Ulf Jacob

Sorben, Wenden, Spreewaldbauern
Ein problematischer Topos des Lausitzbildes im Dritten Reich

Geschichte zerfällt in Bilder, nicht in Geschichten.
(Walter Benjamin: „Passagenwerk“)

Das Lausitzbild im Dritten Reich: Ortung und theoretische Konzeptualisierung eines virtuellen Gegenstandes

Bevor der Themenkreis „Sorben, Wenden, Spreewaldbauern“ als eine zentrale Motivgruppe des zwischen 1933 und 1945 geprägten *Lausitzbildes* genauer in den Blick genommen werden kann, empfiehlt es sich, die Voraussetzungen und methodologischen Hintergründe dieser Betrachtung kursorisch zu umreißen und den bisherigen Kenntnisstand zu bilanzieren.[1]

Ausgehend von der Frage, wie die Landschaft der autarkiewirtschaftlich aufgerüsteten Niederlausitz in den (Propaganda-)Medien des Dritten Reiches reflektiert, inszeniert und popularisiert worden ist, diente die Bezeichnung „Lausitzbild“ zunächst dazu, die Gemengelage der empirischen Quellenbefunde in einer geeigneten, den räumlichen und inhaltlichen Zusammenhang der Erscheinungen betonenden Sprachklammer zu erfassen. Die Wahl eines neuen Terminus technicus ging mit dem bewussten Verzicht auf die nahe liegende Verwendung zeitgenössischer Formulierungen wie „Landschaftsbild“ oder „Kulturbild“ einher. Konsequent sollte die affirmative Übernahme historischer Sichtweisen und Deutungsmuster, deren Implikationen es vielmehr ebenfalls herauszuarbeiten, zu interpretieren und zu kritisieren galt, vermieden werden. Mit dieser Distanzierungsleistung und der Verknüpfung bislang eher selten aufeinander bezogener Gegenstandsbereiche war das heuristische Potenzial des „Lausitzbildes“ jedoch bei weitem noch nicht ausgeschöpft. Recht bald ließen die Ergebnisse der unter diesem Label durchgeführten Recherchen das Panorama einer elaborierten *Vorstellungswelt* erahnen, deren Requisiten die Allgemeinplätze der nationalsozialistischen Welt-Anschauung in einer eingängigen, regional geerdeten Spielart darboten.

Die Absicht, den Vorgang der Generierung, Formatierung, Popularisierung und Internalisierung dieser vielerorts indizierten Bedeutungssphäre in seinen Abläufen, Strukturen und Resultaten zu rekapitulieren, traf sich mit einem theoriegeleiteten Erkenntnisinteresse, das von der Annahme grundlegender Interdependenzen zwischen Gesellschaft, Kultur und Wissen getragen wird. Namentlich dem mittlerweile klassischen Paradigma von der *gesellschaftlich konstruierten Wirklichkeit*[2] liegt die These

---

[1] Vgl. auch Jacob, Ulf: Zwischen Autobahn und Heide. Das Lausitzbild im Dritten Reich. Eine Studie zur Entstehung, Ideologie und Funktion symbolischer Sinnwelten, Husum 2004 (Zeit*maschine* Lausitz).

[2] Vgl. Berger, Peter L./Thomas Luckmann: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt am Main 1998 (Orig.: The Social Construction of Reality, 1966).

zugrunde, dass der intersubjektive Zusammenhalt und die Handlungsoptionen[3] eines jeden Sozialgebildes ganz wesentlich mit der Entwicklung und Beschaffenheit seiner *symbolischen Sinnwelt(en)* korrespondieren. So realisieren auf der einen Seite alle Organisationsformen und Institutionen der Vergesellschaftung – von der intimen Wir-Gruppe bis zur Staatsnation[4] – ihre jeweiligen Aktions-, Legitimations- und Repräsentationsbestrebungen unter dem Firmament eines mit Vergangenheit und Zukunft gleichermaßen kommunizierenden Kosmos religiöser, wissenschaftlicher, juristischer, historiographischer, politischer, ästhetischer und sonstiger Wirklichkeitsmuster. Auf der anderen Seite erwirbt das Individuum, indem es die Angebote des kollektiv objektivierten Erfahrungs- und Wissensfundus mehr oder weniger eigenwillig verinnerlicht, jene Welterklärungen und Selbstzuschreibungen, die im Zuge von Sozialisation und Kulturalisation die Ausbildung einer subjektiven Identität[5] bis in die entlegensten Winkel seiner Persönlichkeit hinein zu beeinflussen (und gesellschaftlich zu integrieren) vermögen. Anders gesagt bewohnt der Mensch als ein soziales und kulturelles Wesen nicht allein die ihm gegenständlich gegebene, sondern auch eine symbolische Welt. Imstande, dem Chaos der wahrnehm- und erfahrbaren Realität eine sinnhafte Ordnung zu verleihen, ist das Gefüge dieses Universums zugleich dem Veränderungsdruck eben jener eigendynamischen, etwa ökologischen oder sozio-ökonomischen Verhältnisse ausgesetzt, deren Zumutungen es im Dienst seiner „Schöpfer“ zu bewältigen (oder zu verschleiern) hat.[6]

Zu allen Zeiten bot dieses anthropologische Spezifikum und grundlegende Merkmal der Conditio humana für die politischen und wirtschaftlichen Machthaber und ihre Deutungseliten eine probate Gelegenheit zur Manipulation des Einzelnen wie der Massen. Im Gegenzug vermochten und vermögen individuelle oder gruppengebundene Neuerungen das Gemäuer vorhandener Sinnarchitekturen zu perforieren und aufzusprengen. Immer prekär und heiß umkämpft, fungieren *Weltbilder*[7] und *Weltanschauungen* damit nicht nur als gesellschaftliche Bindemittel und personale Orientierungshilfen, sondern auch als elementare Handlungsfelder für die Ausübung, Behauptung und Anfechtung von Herrschaft sowie für die Austragung sozialer Konflikte. Stets stellt sich dabei die Frage der Macht sowohl bezüglich der Deutungshoheit über die Inhalte als auch hinsichtlich des Zugriffs auf jene Trägermedien, welche die oft vagen Ordnungsfigurationen des Weltbildes in eine wahrnehmbare Gestalt transformieren.

---

[3] Zum Handlungsaspekt siehe einführend auch Soeffner, Hans-Georg: Handeln im Alltag, in: Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands, hrsg. von Bernhard Schäfers und Wolfgang Zapf, Bonn 1998 (Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für Politische Bildung), S. 276–287.

[4] Zum Thema „Deutsche Nation“ siehe das entsprechende Stichwort von Georg Elwert in: Ebenda, S. 123–134.

[5] Zur „subjektiven Wirklichkeit“ der Identität und ihrer gesellschaftlichen Bedingtheit vgl. Berger/Luckmann: Konstruktion, S. 174–195. Eine diskursanalytische Einführung in die Problematik *personaler* und *kollektiver* Identitäten bietet der Beitrag von Jürgen Straub in: Handbuch der Kulturwissenschaften, Bd. 1: Grundlagen und Schlüsselbegriffe, hrsg. von Friedrich Jaeger und Burkhard Liebsch, Stuttgart-Weimar 2004, S. 277–303. Im Folgenden geht es vornehmlich um kollektive Identitätskonstruktionen.

[6] An die „fundamentale Dialektik“ von „Basis“ und „Überbau“ erinnern Berger/Luckmann: Konstruktion, S. 6–8 und S. 92.

[7] Eine der seltenen Eintragungen in soziologischen Wörterbüchern zum Stichwort „Weltbilder“ findet sich in: Handbuch Soziologie. Zur Theorie und Praxis sozialer Beziehungen, hrsg. von Harald Kerber und Arnold Schmieder, Reinbek bei Hamburg 1984, S. 650–653.

In ganz besonderem Maße trifft dies für die deutschen Zustände von 1933 bis 1945 zu. Eng verwoben mit Wirtschaft, Militärwesen, Parteiorganisation und Repressionsapparat muss zweifelsohne das weite Terrain der propagandistisch-kulturellen Sinnkonstruktion als ein Hauptschauplatz des staatlich institutionalisierten und gesellschaftlich praktizierten Nationalsozialismus herausgestellt werden.[8] Demzufolge heißt es, auch das Akteursgeflecht, die medientechnische Ausstattung und das inhaltliche Profil dieses Sektors näher zu beleuchten. Von Interesse sind die allgemein eingängigen und anschlussfähigen, zwischen Tradition und Innovation changierenden Motive ebenso wie die im Zweifelsfall gewaltsam entschiedenen Konkurrenzen einander widersprechender Symbolsysteme. Unter dieser Prämisse soll das Lausitzbild als ein Ausschnitt der im Dritten Reich imaginierten Wirklichkeit(en) nachgezeichnet, dokumentiert und erörtert werden.

Die Rede vom *Bild* lenkt die Aufmerksamkeit noch auf einen zweiten Aspekt der gewählten Herangehensweise. Es ist dies die Frage, inwiefern neben den sprachlich generierten Konstrukten auch bildnerische Artefakte in den Gesamtzusammenhang sozio-kultureller Symbolisierungen eingebunden werden. Zugänge zu dieser Thematik deuten sich in mehreren Richtungen an. Während sich die Kunstwissenschaft schon seit längerem für den Konnex zwischen „Weltbild und ästhetischer Struktur“[9] interessiert, hat die philosophische Bildtheorie herausgearbeitet, dass (fotografische) Bilder die Wahrnehmung des Bestehenden bestimmen, indem sie über ihr mimetisches, zeichenhaftes und kommunikatives Vermögen hinaus „die Realität von etwas unter Einschränkung seiner Möglichkeiten und Steigerung seiner Wirklichkeit“[10] zeigen. Unabhängig davon ist die Psychologie mit dem Konzept des „anschaulichen Denkens“ einer funktionalen „Einheit von Bild und Begriff“[11] auf die Spur gekommen. Eingedenk dieser und ähnlich gelagerter Erklärungsansätze erscheint es für eine angemessene Rekonstruktion symbolischer Sinnwelten erstrebenswert, ja dringend geboten, gleichauf mit der Textanalyse die visuelle Überlieferung einer Gesellschaft einschließlich der Raumgestaltungen zu berücksichtigen.[12] Nur im Miteinander von Sprache und bildender Vergegenwärtigung, so steht zu vermuten, kann das Handeln der sozialen Akteure jene „identifikativ verwendbare[n], äußere[n] Sinnfelder – i. e. Bildwirklichkeiten – auf[bauen], in die es sich symbolisch dann hineinversetzt“[13], ein allgemeiner, je nach Kultur austarierter Umstand, der in modernen, außerordentlich bildabhängigen Gemeinwesen auch das Ex-

---

[8] Die ästhetische Inszenierung des Nationalsozialismus beschreibt unter anderem Reichel, Peter: Der schöne Schein des Dritten Reiches. Faszination und Gewalt des Faschismus, 2. Aufl., München und Wien 1992.

[9] Vgl. Emmrich, Irma: Weltbild und ästhetische Struktur, Dresden 1982 (Fundus; Bd. 82). Selbstverständlich ist hier auch auf die kunsthistorische Ikonologie in der Nachfolge von Erwin Panofsky und deren Interesse an der geistes- und sozialgeschichtlichen Dimension bildnerischer Symboliken zu verweisen.

[10] Böhme, Gernot: Die Theorie des Bildes, München 1999, S. 127.

[11] Arnheim, Rudolf: Anschauliches Denken. Zur Einheit von Bild und Begriff, Köln 1972 (Orig.: Visual Thinking, 1969).

[12] Wege zum kultursoziologischen Verständnis des Mediums ‘Bild’ weist Müller-Doohm, Stefan: Visuelles Verstehen. Konzepte kultursoziologischer Bildhermeneutik, in: „Wirklichkeit“ im Deutungsprozeß. Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften, hrsg. von Thomas Jung und Stefan Müller-Doohm, Frankfurt/Main 1993, S. 438–457.

[13] Lipp, Wolfgang: Kulturtypen, kulturelle Symbole, Handlungswelt. Zur Plurivalenz von Kultur, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 31 (1979), S. 450–484, hier S. 459.

trem einer nahezu absoluten Dominanz medialer Simulationen über die Ich-Erfahrung der Individuen und die Welt ihres Agierens einschließt.[14] Am Beispiel der Niederlausitz bietet sich die Chance, das Werden, Wirken und Vergehen eines derartigen „Symbolgemäldes“[15] nachzuvollziehen. Es wird mithin beabsichtigt, das Lausitzbild im Dritten Reich als eine besondere Manifestation gesellschaftlicher *Ikonosphären*[16] zu erkunden, also jener kollektiv fabrizierten und ausstaffierten Bedeutungsräume, innerhalb deren nicht nur eine gemeinsame Sprache gesprochen, sondern damit untrennbar verbunden auch ein optisches „Vokabular“ geteilt wird.

Freilich kann dieser „Gegenstand“ nicht mit Händen gegriffen werden. Gleich anderen sozialen Phänomenen ist (oder besser war) seine spezifische Realität keine dinglich abgeschlossene, sondern eine interaktive, situationsbezogene und kontextabhängige. Sie ereignete sich im „Dazwischen“, im Dialog der Kommunikationspartner, der Bilder und Objekte. Vor allem aber war sie *virtuell*, das heißt nur scheinbar gegeben und doch als Erfahrung des vorstellbar Möglichen wirklich. Das Konstrukt ‚Lausitzbild im Dritten Reich‘ lässt sich nicht auf die Summe der einschlägigen, irgendwie regionalistischen Bildmotive und Medienerzeugnisse reduzieren, wenngleich sich mit jeder dieser Hervorbringungen ein empirischer Zugang zur Totalität der Erscheinungen eröffnet. Es ist weder als eine Essenz noch als eine verallgemeinernde Abstraktion erhobener Datenmengen zu verstehen. Eher kann man es als einen Konstruktions*prozess* beschreiben, der in Permanenz – rückkoppelnd, redundant, innovatorisch – die Phasen von Produktion, Präsentation und Rezeption durchlief, wobei sich die vorliegenden Ausführungen auf den ersten und zweiten Verfahrensschritt konzentrieren werden. Die gesellschaftlichen Ursprungsorte dieses von naturräumlichen, sozio-ökonomischen und sozialstrukturellen Gegebenheiten untersetzten Prozesses waren im Wesentlichen der parteipolitisch organisierte Nationalsozialismus samt seinem Propaganda- und Medienapparat, die Bereiche Wissenschaft, Bildung, Kultur und Kunst sowie last but not least jenes diffuse, nur schwer zu lokalisierende „kollektive Bewusstsein“, in dem sich Vorstellungen von „Heimat“[17] und damit verknüpfte Identitätsentwürfe anzureichern und fortzupflanzen pflegen. Obgleich feststellbar ist, dass es in allen diesen Bezirken Bestre-

---

[14] So wird auch die *politische* Wirklichkeit derartiger Gesellschaften in enger Korrespondenz mit ihren massenmedialen Bildwelten gestaltet und kommuniziert. Vgl. Dörner, Andreas: Politische Kultur und Medienunterhaltung. Zur Inszenierung politischer Identitäten in der amerikanischen Film- und Fernsehwelt, Konstanz 2000; darin auch eine Einführung in die aktuellen Ansätze kulturwissenschaftlicher Medientheorie. Einen enorm gewachsenen Stellenwert des Visuellen in Kultur und Gesellschaft diagnostizieren paradigmatisch die Beiträge in: Iconic turn. Die neue Macht der Bilder, hrsg. von Christa Maar u. a., 2. Aufl., Köln 2004.

[15] Lipp: Kulturtypen, S. 459.

[16] Dieser Begriff steht hier für die Gesamtheit der bildgestützten Erfahrungs- und Handlungswirklichkeit einer Gesellschaft. Gemeinsam mit den Schaubildern im engeren Sinne werden dabei auch Sprach- und Raum-„Bilder“ einbezogen. Die soziologische Relevanz der Ikonosphäre liegt in ihrer symbolischen, komplexe Handlungszusammenhänge bildhaft verdichtenden, vermittelnden und beeinflussenden Funktion begründet.

[17] Als positiver Bezug auf bestimmte Gruppen, Idiome, Orte, Landschaften, Tätigkeiten etc. umschreibt „Heimat“ zunächst ein menschliches Bedürfnis nach sozio-kultureller Zugehörigkeit und räumlicher Verortung. Die Koordinaten dieser Vertrautheit sind gesellschaftlich und individuell variabel. Aufgeladen mit Konzepten des Nationalismus, Patriotismus und Chauvinismus kann sich die „Heimatliebe“ zur politischen Ideologie verhärten. Derartig instrumentalisiert, definiert sich die Identifikation mit der „Heimat“ nunmehr in erster Linie über die Ablehnung und Ausgrenzung des „Fremden“.

bungen gab, die Symbolproduktion der übrigen Teilhaber des Lausitzbildes für die jeweils eigenen, zwischen Gesinnungsgenossenschaft, Anpassung und Renitenz oszillierenden Konzeptionen zu benutzen, dominierte doch letztendlich auch in diesem Fall der nationalsozialistische Führungsanspruch von Politik und Ideologie. Expansionistisch diffundierte die Melange aus völkischem Nationalismus und „nordisch" fixiertem Rassendenken als „große Erzählung" und hegemonialer Ordnungsmythos des Dritten Reiches in die verschiedenen Felder Niederlausitzer Sinnstiftung, kompromisslos wurde die „Gleichschaltung" der mitwirkenden Institutionen und Medien sowie ihrer Ideen und Bilder vorangetrieben. Wissenschaftliche, künstlerische oder heimatkundliche Widerspiegelungen der Region konnten in der Regel nur als Elemente einer propagandistisch organisierten und homogenisierten Medienwirklichkeit in das öffentliche Bewusstsein gelangen. Doch wäre es trotzdem unzutreffend, das Lausitzbild als Produkt einer rein fremdbestimmten, gewissermaßen bloß übergestülpten Politfolklore zu verstehen. Äußerliche Projektionen und lokale Binnenwahrnehmungen beeinflussten einander, verbanden sich in immer neuen Synthesen oder färbten aufeinander ab.

Facetten des Lausitzbildes: Stereotypen, Medien, Akteure

Stereotypen

Das thematische Spektrum des Lausitzbildes im Dritten Reich war begrenzt. Quer durch die unterschiedlichen Medien, formuliert in Wort, Bild und Raum, lässt sich ein überschaubares Repertoire geläufiger Stereotypen[18] beobachten, aus dem bei näherer Betrachtung zwei Haupterzählungen hervortreten, die sich gleichermaßen voneinander abhoben und wechselseitig durchdrangen. Jede dieser Narrationen bewältigte auf ihre Weise das Verhältnis von Natur, Gesellschaft, Ich-Erfahrung und sozio-ökonomischem Wandel. Während die eine (zunächst vorherrschende) Variante kurz als agrarromantisch gekennzeichnet werden kann, beherrschte die andere ein industriell-moderner Grundzug. Erstere kolportierte und illustrierte die Ideen des Nordischen, Bäuerlichen, Schollengebundenen, Gewachsenen und Traditionellen. Sie bot dem Selbstverständnis des Einzelnen gleich der regional oder national definierten Gemeinschaftsidentität Dauer und Statik. Die zweite betonte das Moment des sozialen und wirtschaftlichen Auf- und Umbruchs. Sie bot Veränderung und Dynamik. Beide bedienten sich verweisungsreich überlieferter Ikonographien sowie erprobter Darstellungstechniken und rückten diese in das synkretistische Bedeutungsgefüge der nationalsozialistischen Gegenwart ein. Namentlich die reale Zwiegestalt des im nördlichen Abschnitt ländlich, im Süden industriell geprägten „Vierjahresplan-Kreises"[19] Calau erwies sich für eine allegorisch-ideologische Überhöhung wie geschaffen. Während im Zusammenklang der Topoi „Mensch und Landschaft", „Spreewaldbauern", „Nordische Ahnen", „Findlinge", „Wald" und „Wasser" Geschichte als ein Kontinuum entworfen wurde, dessen zeitloses, sich immerfort erneuerndes Wesen auf der schicksalhaften Einheit von „Blut und Boden" beruhte, heroisierten die Schilderungen der „Arbeitsschlacht" am Beispiel des Senftenberger Re-

---

[18] Vgl. Jacob: Autobahn und Heide, S. 27–51.

[19] Eine zeitgenössische Anspielung auf den Beitrag des Kreises zum autarkiewirtschaftlich und interventionistisch orientierten Vierjahresplan von 1936. Es entstand unter anderem ein großes Synthesewerk der „Braunkohle-Benzin-AG" (Brabag) zur Herstellung von Treibstoff (Schwarzheide bei Ruhland).

viers die Tatkraft und den „revolutionären“ Elan der volksgemeinschaftlichen „Bewegung“. Auch die technischen Zeugnisse des industriellen Aufschwungs kamen dabei zunehmend zur Geltung. An die Seite der klassisch konservativen, von Kulturkritik und Heimatschutz etablierten Motive ländlicher, bodenständiger Lebensart traten die Insignien der Modernisierung: Schornsteine, Schaufelräder, Leitungsmasten, Siedlungsbauten und Fernstraßen. Der tiefere Sinn, das utopische Versprechen dieser bereits in den 1920er Jahren[20] zu registrierenden Parallelaktion lag nicht im „Endsieg“ der einen oder anderen Bildtendenz. Vielmehr offenbarte sich darin das Begehren, die Widersprüche, Differenzen und Brüche kapitalistischer Entfremdung zu überwinden und die quälende Unvereinbarkeit von Wandel und Ewigkeit aufzuheben. Die gesamtgesellschaftliche, alle ortsbezogenen Unterschiede nivellierende und transzendierende Identifikation als „Volksgemeinschaft“ wurde medial in das regionalistische Identitätskonzept[21] der „Bodenständigkeit“ übersetzt und umgekehrt. Hochtechnologie und handwerkliches Erbe, Brauchtum und standardisierte Lebenskultur, Mobilität und Erdgebundenheit zu versöhnen, war das Ziel. Zumindest auf der Ebene einer symbolischen, medial vermittelten Wirklichkeitskonstruktion gelang es, die ideologische Quadratur des Kreises zu meistern. So zeigte auch das Lausitzbild simultane Kompositionen, in denen sich rauchende Schlote und Tagebaugerät mit Heuschobern, Kiefernstämmchen und Fachwerkhäusern zusammenfanden. Gern wurden die Helden der industriellen Produktionsoffensive als Handarbeiter mit Hacke und Spaten vorgeführt. Und ebenso nahtlos vereinigte sich im Bildprogramm der Niederlausitzer Reichsautobahnen das Betonband der Schnellstraßen mit dem Waldessaum der Kiefernforste, backsteinverkleideten Brückenkonstruktionen und dem Weichbild neuer Produktionsstandorte zur neuen deutschen Ganzheit. Schlussendlich gehörten all jene Motive, die von der Totale dieser Einheitsvisionen ausgeblendet oder übertüncht wurden, zu einer dritten, sozusagen rückwärtigen Ansicht des Lausitzbildes, deren Erzählung von Beschweigen, Verdrängung und Vernichtung handelt. Sie beschreibt den „blinden Fleck“, oder zutreffender, die kardinale Lüge des ganzheitlich ausgerichteten Konstruktionsprozesses und wird im Weiteren noch eine wichtige Rolle spielen.

Medien

Ungeachtet der Begrenztheit, Überschaubarkeit und ideologischen Regression des transportierten Inhalts lässt sich eine beachtliche Vielfalt und Modernität der genutzten Instrumente, Apparaturen und Techniken[22] konstatieren. Dementsprechend war es erforderlich, den Untersuchungen zum Lausitzbild einen denkbar weit gefassten Medienbegriff zugrunde zu legen. Er berücksichtigt sowohl das Ensemble der im eigentlichen Sinne bildhaften Darstellungs- und Verbreitungsmittel als auch jene realräumlichen

---

[20] Vgl. die Beiträge von Dirk Maier und Helmut Maier in: Die Niederlausitz vom 18. Jahrhundert bis heute: Eine gestörte Kulturlandschaft?, hrsg. von Günter Bayerl und Dirk Maier, Münster u. a. 2002, S. 119–195. Insbesondere sei auf Dirk Maiers Konzept der „Wahrnehmungsmilieus“ verwiesen.

[21] Zur Identifikationsproblematik im Allgemeinen und zur medialen Vermittlung von regionaler Identität im Besonderen vgl. Region und Identifikation, hrsg. von Heinz-Werner Wollersheim u. a., Leipzig 1998 (Leipziger Studien zur Erforschung von regionenbezogenen Identifikationsprozessen; Bd. 1), darin besonders Prase, Tilo: Der Rezipient als Identitätssucher – Thesen zur medialen Identitätsstiftung, S. 157–164.

[22] Vgl. Jacob: Autobahn und Heide, S. 52–136.

Gestaltungsmaßnahmen wie den Autobahn- und Siedlungsbau, in denen die Umwelt des Menschen selbst zu einer Werkstatt der Bilderproduktion geworden ist. Einbezogen wurden die klassischen Printmedien, also (Heimat-)Bücher, Tageszeitungen, Zeitschriften und Kalendarien mit ihrer konventionellen Verbindung von Text und Bild, desgleichen Fotografien, Filmproduktionen, Rundfunksendungen, lyrische Beiträge und theatralische Aufführungen, Bildersammlungen, Dia-Serien und Werke der bildenden Kunst, außerdem Großausstellungen wie die „Kurmarkschau" (1936) in Frankfurt (Oder), Geschichts- und Heimatmuseen und die Vergegenwärtigung der heimischen Fauna im Senftenberger Tierpark. Doch bliebe der Versuch, die mediale Struktur des Lausitzbildes zu rekonstruieren, in einem wesentlichen Punkt unzureichend, ließe er es bei der bloßen Aufzählung der einzelnen Formate bewenden. Vor allem am Beispiel des für den Kreis Calau erfundenen Slogans vom „Land unter Pflug und Bagger" wird ersichtlich, dass sich auch dieser Ausschnitt der symbolischen Sinnwelt des Dritten Reiches erst innerhalb eines Sparten übergreifenden *Medienverbundes* entfalten konnte. Das bedeutet zum einen, dass sich die Bildwerdung der Region im konzertierten Zusammenspiel verschiedener Einzelmedien vollzog. So avancierte die genannte Losung – vermutlich ausgehend vom Gedicht eines jungen Lyrikers – nicht nur zum Motto des gleichnamigen, kampagneartig eingesetzten „Kreisheimatfilms" und einer „Hörfolge" des Deutschlandsenders, sondern wurde auch in Pressemeldungen, Festreden und Texten der Heimatliteratur kolportiert. Und noch im Jahre 1943 erhielten die heimischen Frontsoldaten eine Weihnachtsgabe der NSDAP, die das Pflug-und-Bagger-Motiv wiederholte. Die Redundanz der aufeinander bezogenen Beiträge hatte sich zu einem neuen Stereotyp verfestigt.[23] Zum anderen wurde auf diesem Wege mehr als bloß ein populäres Regionalimage erzeugt. Im Einflussbereich der nationalsozialistischen Medienverbünde konstituierte und reproduzierte sich auch „der medial hergestellte Organisationszusammenhang des Volkes"[24]. Die kollektiv geteilten Erfahrungen aus zweiter Hand übersetzten die abstrakte Idee der „Volksgemeinschaft" in das konkrete Erlebnis eines Medienereignisses. Intermediale Rückkopplungsschleifen zwischen Presse, Funk, Film, Kunst und realräumlichen Arrangements manifestierten und verbreiteten die Gewissheit, an einem genuin deutschen, alle „Volksgenossen" verbindenden Wissens-, Bild- und Glaubensbestand teilhaben zu können. Die Einsicht, dass die gemeinsame Einwohnerschaft in derartigen Sinnräumen auch die Ignoranz oder zustimmende Haltung gegenüber den Diskriminierungen und Leiden all jener förderte, die nicht dazugehören durften, führt erneut zur Funktion des „blinden Flecks" zurück. Das selektive Moment der nationalsozialistischen Symbolwelt war ihrem Inhalt und ihrer Struktur gleichermaßen inhärent.

Akteure

Obwohl es an dieser Stelle nicht möglich ist, ein auch nur annähernd komplettes Organigramm der am Lausitzbild partizipierenden Akteure zu präsentieren, seien doch einige der wirkungsmächtigsten Institutionen und Personalien wenigstens stellvertretend erwähnt.[25] In Staat und Partei fiel die im allgemeinen Kompetenzgerangel überaus umstrittene Frage der gesellschaftlichen Bewusstseinsbildung zuvörderst in das Ressort

---

[23] Zum Durchlauf und zur Ausgestaltung dieses Stereotyps vgl. ebenda, S. 56–69.

[24] Dröge, Franz und Müller, Michael: Die Macht der Schönheit. Avantgarde und Faschismus oder die Geburt der Massenkultur, Hamburg 1995, S. 330.

[25] Vgl. Jacob: Autobahn und Heide, besonders S. 12–22 (dort auch die Quellenbelege). Hinweise auf Institutionen und Einzelakteure bietet jedoch die gesamte Abhandlung.

‚Propaganda'. Dieses Gebiet beherrschte das omnipräsente, nahezu alle Areale der öffentlichen Kommunikation usurpierende System des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda, Präsidenten der Reichskulturkammer und Reichspropagandaleiters der NSDAP Joseph Goebbels. Seinen Satrapen in den Gau- und Kreisleitungen war es vorbehalten, die flächendeckende Gleichschaltung der Medien und Stoffe in die Tat umzusetzen und zu überwachen. Im „Gau Kurmark" beziehungsweise „Mark Brandenburg"[26], dem das gesamte Territorium der Niederlausitz eingegliedert war, lag diese Aufgabe in den Händen des Gaupropagandaleiters August Heinrich Scherer, zugleich tätig als Leiter des Gaupropagandaamtes, Vorsitzender des Landesfremdenverkehrsverbandes, technischer Leiter des Gemeinderundfunkverbandes, Landeskulturwalter Mark Brandenburg, Präsident des Brandenburgischen Künstlerverbandes, Schriftleiter, Herausgeber sowie als Reichs- und Auslandsredner der NSDAP. Unter seiner Ägide agierte von 1934 bis 1936 Josef Buchhorn als Amtsleiter für Presse und Kultur. Kraft seiner Funktion beherrschte der völkische Schriftsteller das zum Gau-Verlag umgewidmete Traditionshaus Albert Heine in Cottbus, wo er unter anderem den „Deutschen Kulturwart" herausgab und etliche Publikationen aus eigener Feder veröffentlichte. Mit dem „Cottbuser Anzeiger" erschien hier die „größte Tageszeitung der Lausitz für nationalsozialistische Weltanschauung"[27]. Aufgrund seiner Zuständigkeiten als Gauobmann der NS-Kulturgemeinde leitete Buchhorn vorübergehend auch den in Alfred Rosenbergs Organisation gleichgeschalteten „Bund brandenburgischer Heimatmuseen", den er nach parteiideologischen Vorgaben in einen „Bund kurmärkischer Heimatmuseen" umzuwandeln gedachte. Dominierten die NSDAP-Propagandisten das geistig-kulturelle Leben des Gaues, so bildete die 1936 innerhalb des Brandenburgischen Provinzialverbandes eingerichtete Abteilung für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung gewissermaßen das staatliche Gegenstück der einschlägigen Parteiämter. Wenngleich sich die Belange der beiden Kulturbürokratien spätestens in letzter Instanz durch die Personalunion von Oberpräsident und Gauleiter überschnitten, trat mit dem zum Vorsteher der neuen Dienststelle berufenen und bald auch zum Staatlichen Museumspfleger bestellten Landesoberverwaltungsrat Oskar Karpa ein erfahrener, motivierter und äußerst reger Kulturfunktionär auf den Plan, der es besonders im musealen Bereich verstand, eigene, bezüglich der Mittel und Methoden betont moderne Akzente zu setzen. Etliche Museumsgründungen, -umgestaltungen und -planungen trugen seine Handschrift, wobei das erst kürzlich wieder entdeckte, künftige Entwicklungen des Massentourismus antizipierende Großprojekt eines Niederlausitzer Freilichtmuseums an der Reichsautobahn bei Cottbus besonders hervorgehoben sei.[28] Auf die eigentümliche Zwitterstellung der von Ernst Otto Thiele geleiteten „Landesstelle Kurmark für deutsche Volksforschung" soll im Folgenden noch genauer eingegangen werden.

---

[26] Der Großgau „Kurmark" entstand 1933 durch Zusammenlegung der NSDAP-Gaue „Ostmark" und „Brandenburg". Im Jahre 1938 wurde er in „Mark Brandenburg" umbenannt. Gauleiter waren Wilhelm Kube (bis 1936) und Emil Stürtz (1936–1945).

[27] Werbeanzeige „Rund 25 000 Familien der Niederlausitz lesen den Cottbuser Anzeiger", in: Heimatkalender für die Niederlausitz 1935, bearbeitet von Rudolf Schmidt-Eberswalde, Cottbus 1934, o. S.

[28] Siehe dazu Jacob, Ulf: „Beabsichtigt ist die Schaffung einer Spreewaldlandschaft ...". Das Projekt eines Freilichtmuseums der Niederlausitz an der Reichsautobahn bei Cottbus, in: Museumsblätter. Mitteilungen des Museumsverbandes Brandenburg, 1. Jg., Heft Dezember 2002, S. 42–49. Überarbeitet in Jacob: Autobahn und Heide, S. 105–114.

In Korrespondenz mit den übergeordneten Staats- und Parteigremien wurde das Lausitzbild auch auf regionaler und kommunaler Ebene geformt. Den Raum Calau betreffend, ist dabei vor allem an den Landrat Gerhard (Gerd) Rühle zu denken. Während seiner Amtszeit (1935 bis 1939) verbreitete der propagandaerfahrene Jurist – Verfasser der Schriften „Das Dritte Reich" (1934) und „Das Großdeutsche Reich. Dokumentarische Darstellung des Aufbaus der Nation" (acht Bände, 1935–1943) – die Parole vom „Vierjahresplan-Kreis". Auch die Produktion des „Kreisheimatfilms" ging auf einen Auftrag Rühles zurück. Zudem gab seine Amtsstelle die „Heimat-Jahrbücher des Kreises Calau" und das „Heimatbuch des Kreises"[29] (1937) heraus. Doch waren an der Ausgestaltung des Lausitzbildes nicht nur die verantwortlichen Führungskräfte des Partei- und Verwaltungsapparates beteiligt. Der ganzen Bandbreite des Medienverbundes und seiner Themenfelder entsprechend sowie (gewöhnlich mehrfach) organisiert in den berufsständischen, parteipolitischen und administrativen Gliederungen des NS-Systems, nahmen Autoren, Journalisten, Redakteure, Fotografen, Bildkünstler, Filmschaffende, Bildstellen- und Museumsleiter, Heimatforscher, Regionalhistoriker, Denkmalpfleger, Rassenkundler und Volkstumsforscher, archäologische Vertrauensleute, Naturschutzbeauftragte, Mitarbeiter des Fremdenverkehrs und die vielseitig involvierte Lehrerschaft, aber auch Architekten, Landschaftsanwälte, Straßenbauingenieure, Forstangestellte, Militärs und nicht zuletzt die Protagonisten des industriellen und bäuerlichen Wirtschaftslebens auf die Beschaffenheit der Niederlausitzer Sinnwelt(en) Einfluss. Dabei kam das mediale Konstrukt ‚Lausitzbild' gleichermaßen als Ergebnis *und* Bedingung seines von internen wie externen Akteuren beförderten Entstehungsprozesses zur Geltung. Enthistorisiert und eingeordnet in den Haushalt jener allgemeinen symbolischen Umwelt, inmitten derer sich die Verkettungen, Wechselwirkungen und Zäsuren der Bildgenese ereigneten, konnte es im Detail und als Gesamtheit den Anschein einer voraussetzungslos gegebenen Realität gewinnen. Derart objektiviert, wirkte es in der Maske des Ursächlichen und Wesenhaften bestätigend auf die Weltsicht seiner Kreatoren zurück. Der Weg zum Original, zum vielbeschworenen „Echten" und „Wahren" war auf diese Weise immer schon durch Klischees und Surrogate verstellt: Wer die Niederlausitzer Heide und ihre Bewohner als „karg" und „spröde" imaginierte, tat dies im Rahmen geltender Konventionen und im Bezug auf die Wirklichkeit bereits vor Augen stehender Landschaftsbilder. So gesehen kann davon ausgegangen werden, dass die sprachlichen, malerischen, fotografischen, filmischen und landschaftsgärtnerischen Inszenierungen von Kiefernwald, Sandboden oder „nordischen" Findlingen eben nicht nur (Ab-)Bilder ortstypischer Naturalien erzeugten, sondern darüber hinaus auch als Träger eines kollektiv assoziierten Bedeutungsmehrwertes, das heißt aber soziologisch als Chiffren gesellschaftlichen Handelns dienten, nach deren Botschaft und Appell unter Berücksichtigung des gegebenen Kontextes zu fragen ist. Die Relationen zwischen Überlieferung und Erfindung, Eigenart und Gleichschaltung, Willkür und Konsens müssen dabei stets aufs Neue bestimmt werden.

Das Netzwerk der Bildproduktion kannte Hauptstraßen, Nebenzweige und Sackgassen. Es gab Kontakte, Abgrenzungen und Übersprünge ebenso wie zentralistische Entscheidungsflüsse, regionale Abwandlungen und lokale Initiativen, die wiederum in den Mainstream des nationalsozialistischen Weltanschauungsmanagements einmünden und zur Chefsache erklärt werden konnten. An einigen Knotenpunkten dieses hochkomple-

---

[29] Der Kreis Calau. Ein Heimatbuch des Kreises, hrsg. vom Kreisausschuß des Kreises Calau, Magdeburg 1937.

xen Interaktionsgeflechts ermöglichten publizistische oder organisatorische Foren die Begegnung, Verschmelzung und gemeinsame Ausrichtung von Parteiideologie und Fachöffentlichkeit, Laienengagement und akademischem Wissen, lokalem Binnenverständnis und auswärtigem Interesse. Umschlagplätze dieser Art boten Josef Buchhorns „Deutscher Kulturwart“ und das Genre des sach- und weltkundlich ambitionierten Heimat(jahr)buches. Aber auch ein Verein wie die von Rudolf Lehmann[30] geführte „Niederlausitzer Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde“ mit ihrem Hausorgan, den „Niederlausitzer Mitteilungen“, war dazu geeignet, als Relaisstation und Verteiler des innergesellschaftlichen Kulturtransfers zu fungieren. Dass sich all die genannten Sinn- und Symbolofferten nicht nur im Bewusstsein der Medienakteure, sondern gleichfalls in den Köpfen des Publikums zum Lausitzbild zusammengefügt haben, sei nicht vergessen. Es wird damit noch einmal an die weithin unausgeleuchtete Blackbox der Rezeption als einem Desiderat der bisherigen Untersuchungen erinnert, das zur empirischen Erschließung und interpretativen Auswertung herausfordert.

Das Wendenbild[31] im Lausitzbild

Vordergrund: „Ein staatlich anerkanntes Eigenleben“

Das Brauchtum der einheimischen Bevölkerung verlieh dem Lausitzbild im Dritten Reich besonders farbenfrohe Akzente. Ob in Malerei, Fotografie, Film, Textreportagen oder heimatkundlichen Ausstellungen, überall nahm die Darstellung der auffälligen, exotisch anmutenden Haubentrachten der Frauen, des sportlich geschickten Treibens der Männer beim Hahnenrupfen, regionaler Handwerkstechniken oder der Osterrituale mit Scheiterhaufen, Eiermalkunst und Kinderspielen breiten Raum ein. Das Sujet erfreute sich regionaler und überregionaler Beliebtheit, wurde von den mehr oder weniger parteinahen Medien im selben Maße verbreitet und verlor bis in die 1940er Jahre hinein nicht an Relevanz. Während die Wirtschafts- und Sozialstruktur in den industriellen Ballungsräumen der Lausitz einem tiefgreifenden Modernisierungsprozess unterworfen war, harmonierte das rustikale und besonders authentisch wirkende Flair des regionalen Kulturerbes bestens mit den Erwartungen und Interessen der politisch-ideologisch geförderten, auf „Blut und Boden“ geeichten „Volkstumspflege“. Dass ein Gutteil der sehenswerten, für die mediale Aufbereitung eines bodenständigen Daseins geeigneten Motive der Überlieferung und Lebenswelt slawischer[32] Sorben oder Wenden entstamm-

---

30 Der Senftenberger Studienrat und bedeutende Regionalhistoriker Dr. Friedrich Adolf *Rudolf* Lehmann (1891–1984) war seit 1925 Mitglied der „Historischen Kommission für die Provinz Brandenburg und die Reichshauptstadt Berlin“. Die Leitung der „Niederlausitzer Gesellschaft“ hatte er von 1930 bis 1945 inne. Durch Vortrags- und Schulungsveranstaltungen, etwa für den „Nationalsozialistischen Lehrerbund“ (NSLB), wirkte der Verein über die Grenzen der Fachöffentlichkeit hinaus. Die fachlichen und kulturpolitischen Aktivitäten Lehmanns, der am 1. Mai 1933 der NSDAP beitrat und sich in seinem Aufsatz „Zur Geschichte der Juden in der Niederlausitz bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts“ (Niederlausitzer Mitteilungen, Bd. 24, Guben 1936, S. 1–46) auch zu antisemitischen Einlassungen hinreißen ließ, bedürfen für die Zeit des Dritten Reiches noch einer differenzierten, wissenschaftsgeschichtlich-biographischen Aufarbeitung (Vgl. Jacob: Autobahn und Heide, S. 33 und S. 55).

31 Dieser Begriff wurde von Frank Förster übernommen.

32 Im Folgenden soll die Kennzeichnung „slawisch“ unter dem Aspekt der sozialen Wirklichkeitskonstruktion als ein seinerseits voraussetzungsvolles Konzept der ethnischen Selbst- und Fremdidentifikation aufgefasst werden.

te, tat dieser Affinität – zunächst – keinen Abbruch. Wie ein Blick in die zeitgenössischen Nachschlagewerke lehrt, entsprach die Zuordnung „slawisch" nicht nur einem geläufigen Identitätskonzept der sorbischen Minderheit, sondern auch dem Kanon des lexikalisch gesicherten Allgemeinwissens der „deutschen Leitkultur". So erklärte etwa der „Große Herder" von 1935 die Wenden, respektive Sorben, zu „Nachkommen der mit anderen slaw[ischen] Stämmen im 6. Jahrh[undert] eingewanderten W[enden]" und verortete die „heute [...] etwa 62 000 Köpfe zählende slaw[ische] Volksgruppe" in der Ober- und Niederlausitz, wobei das katholische Milieu im Vergleich mit den „an Zahl weit überlegenen prot[estantischen] W[enden]" als „konservativer in der Bewahrung des ursprünglichen Volkstums" bewertet wurde. Hinsichtlich Sprache, Kultur und Volksbräuchen, so hieß es weiter, „führen die W[enden] ein staatlich anerkanntes Eigenleben, das von den W[enden] in Sachsen (etwa 30 000) bewußter als von den preuß[ischen] W[enden] gepflegt wird". Über Querverweise gelangte der Leser zu den Stichworten „Hochzeitsbräuche", „Ostern" und „Spreewald".[33]

Auch sonst wurde die ethnische Eigenart des populären Kulturgutes in den Medien eher betont als verschwiegen. Ohne Wenn und Aber vertraten die Verfasser der vom Landeskulturwart des Gaues Kurmark, Paul Urban, eingeleiteten „Festschrift" zur Wiedereröffnung des Senftenberger Heimatmuseums (am 1. Oktober 1933) die Meinung, dass das „Wendentum" dem „großen Erbe der Heimatscholle" zugerechnet werden müsse. Umstandslos wurde die im Museumsparcours enthaltene Nachbildung einer ländlichen Wohnsituation als „Wendische Bauernstube" bezeichnet.[34] Im selben Jahr, da der zitierte „Herder"-Artikel erschien, diente das Konterfei einer Bäuerin aus Heinersbrück bei Cottbus als „Urbild" für die so genannte „Trachtenbriefmarke Kurmark". Die lokale Berichterstattung über das junge „Trachtenmädchen-Modell" hob ausdrücklich hervor, dass in der Heinersbrücker Kirche bis auf den heutigen Tag „wendisch gesungen [wird] und der Lehrer [...] wendischen Lesegottesdienst ab[hält]"[35]. Ebenfalls im Jahre 1934 veröffentlichte Friedrichkarl Roedemeyer das Buch „Sprache deutscher Landschaft". Die Dramaturgie des Text-Bild-Bandes folgte der Auffassung, dass das „Gesicht des Volkes [...] das Gesicht seiner Landschaft, und die Geschichte eines Volkes [...] die Geschichte seiner Landschaft"[36] sei. Ganzseitig wiedergegebene Porträtfotografien sollten den wesenhaften Zusammenhang zwischen menschlichem und landschaftlichem Antlitz illustrieren. Roedemeyers Darstellung bot eine Physiognomik aller deutschen „Stämme" und Regionen. Als typischen Bewohner des „Havel-Spree-Landes" zeigte er einen Pfeife schmauchenden „wendischen Bauern" aus dem Spreewald.[37] Und noch im Februar 1936 konnte in einer Annonce des „Senftenberger Anzeigers" – dem vermutlich breiten-

---

33 Der Große Herder. Nachschlagewerk für Wissen und Leben, 4., völlig neubearbeitete Auflage von Herders Konversationslexikon, Zwölfter Band: Unterführung bis Zz., Freiburg im Breisgau 1935, Sp. 960f.

34 Teumer, Th. und H[einrich] O[tto] Vogel: Ein Gang durch das Heimatmuseum, in: Festschrift 1. Oktober 1933. Verein für Heimatpflege im Senftenberger Industriebezirk, o. O. und o. J. (Senftenberg 1933), S. 24f.

35 Vgl. Bauer, Udo: Ortsumbenennungen in der Provinz Mark Brandenburg (Regierungsbezirk Potsdam und Frankfurt/Oder) im Rahmen der faschistischen Germanisierungspolitik Deutschlands, unveröffentlichtes Manuskript, Cottbus und Potsdam 1993, S. 12 und S. 258. Die Zitate sind einem ebenda publizierten Auszug aus dem „Heimatkalender für die Niederlausitz" von 1936 entnommen.

36 Roedemeyer, Friedrichkarl: Sprache deutscher Landschaft, Königstein im Taunus und Leipzig 1934, S. 9.

37 Das Foto wurde von Agathe Linder, Berlin, angefertigt.

wirksamsten Propagandaorgan des „Vierjahresplan-Kreises“ Calau – mit der „hübsche[n] Anna Rinza“, die „so gut wendisch wie deutsch“[38] spricht, für den Verzehr von „Kathreiner Kneipp-Malzkaffee“ geworben werden.

In Übereinstimmung mit dem illusionistischen Laisser-faire medialer Wendenfreundlichkeit gaben sich die politischen Protagonisten des Nationalsozialismus verständnisvoll bis sympathisierend. Eingespiegelt in die Inszenierungen des Lausitzbildes demonstrierten sie Anteilnahme und unverbrüchliche Verbundenheit. Noch vor der „Machtergreifung“ wurde Adolf Hitler im Jahre 1932 während einer Wahlkundgebung auf der Cottbuser Rennbahn von einer Gruppe trachtenbunter „Spreewälderinnen freudig begrüßt“. Das damals entstandene Foto fand im April 1936 – anlässlich seines 47. Geburtstags – in der „Lausitzer Landeszeitung“ erneut Verwendung.[39] Propagandistisch effektvoll ließ es sich Gauleiter Wilhelm Kube im Mai 1935 nicht nehmen, gelegentlich einer Besuchstour durch den Landkreis Cottbus mit den haubengeschmückten „Töchtern des Spreewaldes im Arm“[40] zu posieren. Beruhigend hatte er bereits im Juni 1933 auf einem Spreewälder Heimatfest in Burg versichert, dass sich die Wenden „nicht zu ändern“ bräuchten, da sie dies „schon Jahrhunderte lang getan“ hätten. „Auch unser Führer Adolf Hitler, der nach seinem Amtsantritt ihre kleine Trachtengruppe begrüßte“, so beteuerte Kube, „kennt sie nicht nur, sondern trägt sie auch im Herzen und wird immer für sie sorgen.“[41] Nur wenige Wochen zuvor war der „Führer“ während einer Rede im Deutschen Reichstag demagogisch zum „Begriff des Germanisierens“[42] auf Abstand gegangen. Dass die offizielle Zurückhaltung nicht zuletzt aus außenpolitischen Erwägungen resultierte, ist hinreichend belegt: Wie einem Bericht der sächsischen Staatskanzlei entnommen werden konnte, wurde auf der am 30. August 1933 im Berliner Auswärtigen Amt durchgeführten „Wendenbesprechung“ festgestellt, „daß im Interesse der deutschen Minderheiten in Europa eine tolerante Politik auch gegenüber den Wenden geboten sei“[43]. Mit seinem Plädoyer für die „deutsch-wendische[n] Schicksalsgemeinschaft“ schloss sich Rudolf Lehmann den Bekundungen der Parteioberen an. „Im neuen Staate Adolf Hitlers“, so führte der Historiker Ende September 1933 in einer Beilage des „Senftenberger Anzeigers“ aus, „ist die Verbundenheit der wendischen Bevölkerung mit dem deutschen Vaterlande, das ihr das Schicksal und eigenes bewußtes Wollen gegeben, noch inniger geworden. Hat doch gerade in ihr die nationalsozialistische Bewegung ganz besonders starke Wurzel geschlagen.“ Lehmann bekräftigte seine Darlegungen mit einem Zitat des „Führer[s] der wendischen Spreewaldbauern bei der Kundgebung des Bundes Deutscher Osten in Cottbus“, der die „große, bitterernste Aufgabe unseres gesamten Volkes“ darin sah, „im Osten einen starken Damm gegen fremde Machtgier aufzurichten“, und zudem der Überzeugung Ausdruck verlieh, dass sich in

---

38 Senftenberger Anzeiger, 5. 2. 1936, 1. Beil. zu Nr. 30, o. S. (1. S.).

39 Vgl. Bauer: Ortsumbenennungen, S. 12f. und S. 260 (Abbildung: „Eine Erinnerung aus dem Jahre 1932“, aus: Lausitzer Landeszeitung, 20. 4. 1936).

40 Heimatkalender für die Niederlausitz 1936. Kreiskalender für die Kreise Cottbus, Calau und Spremberg, bearbeitet von Rudolf Schmidt-Eberswalde, o. O. (Cottbus) 1935, S. 56 (auch abgebildet in: Bauer: Ortsumbenennungen, S. 259).

41 Zitiert nach Bauer: Ortsumbenennungen, S. 10.

42 Auf diese Aussage Hitlers vom 17. Mai 1933 bezieht sich ein Beitrag in: Kulturwehr 9 (1933), S. 9, hier zitiert nach Bauer: Ortsumbenennungen, S. 9.

43 Nach Kasper, Martin und Šołta, Jan: Aus Geheimakten nazistischer Wendenpolitik, Bautzen 1960, S. 7.

diese „gewaltige Abwehrfront des Deutschtums [...] auch unsere wendischen Volksgenossen in selbstverständlicher Treue ein[reihen]“.[44]

Spätestens im Jahre 1937 war es mit diesen „Selbstverständlichkeiten“ aus der Aufbauzeit des noch ungefestigten Dritten Reiches vorbei. Gleichauf mit einer Verschärfung der politisch-ideologischen Repressalien begannen sich auch die Akzentuierungen des Lausitzbildes deutlich zu verschieben. Auf die Dauer war eine vordergründig sorbisch/wendische, geschweige denn slawische Note der Medienwirklichkeit mit dem völkischen, „nordisch-germanisch“ unterlegten Welt- und Menschenbild des Nationalsozialismus nicht zu vereinbaren. Dieser Konflikt einander widersprechender Symbolsysteme rief eine ideologiegeschichtlich bezeichnende und für die Konstruktion gesellschaftlicher Ikonosphären äußerst aufschlussreiche Doppelstrategie der NS-Propaganda hervor, die zum einen an den geläufigen Folkloremustern festhielt und zum anderen die ihnen einstmals innewohnenden Bedeutungen ausblendete, verfälschte und dem Vergessen anheimstellte. Indem das Verhältnis von Bild und Kommentar neu bestimmt und die störenden Sinngehalte der zunächst noch unverzichtbaren Formen durch konforme Inhalte ersetzt wurden, blieb der „schöne Schein“ des medialen Wirklichkeitskonstrukts an der Oberfläche gewahrt. Hinter den Kulissen des Lausitzbildes konnte die realpolitische Verdrängungspraxis derweilen umso gründlicher voranschreiten.

Hintergrund: Die Sorben im nationalsozialistischen Volkstums- und Rassendiskurs

Während der ersten Jahre des Dritten Reiches gab es in den sorbischen Milieus der Lausitz noch die Erwartung, als ein autochthoner, „tief im Boden der Heimat verwurzelter“, *slawischer* Stamm in den Reihen der „Volksgemeinschaft“ respektiert zu werden. So findet sich in den Literaturanmerkungen des bereits erwähnten „Herder“-Artikels auch ein Hinweis auf die Schrift „Wir Lausitzer Sorben (Wenden). Beiträge zur Kenntnis des sorbischen Volkstums“ (1934). In Tenor und Stilistik dem Jargon der Lingua Tertii Imperii (Klemperer) durchaus Rechnung tragend, bemühten sich die Autoren dieser Publikation, zwischen den ideologischen Grundsätzen des Nationalsozialismus und der ethnisch-kulturellen Eigenart des „lausitzer-sorbischen Volkes“ zu vermitteln. Demnach hatte sich Letzteres, „Jahrhunderte hindurch an seinen Grenzen geschützt durch unzugängliche Urwälder, [...] von allen slavischen Völkern seine nordisch-arische Art am reinsten bewahrt“. Auch an kriegerischer „Tapferkeit und Treue“ standen „die Söhne des sorbischen Volkes“, wie Professor O. Lehmann-Stollberg in seinem Aufsatz „Lausitzer sorbisches Volkstum, Brauchtum, Weistum“ zu berichten wusste, „ihren deutschen Kameraden niemals nach“. Als ein „uraltes Bauernvolk“, so fuhr der Gelehrte fort, waren die Sorben von jeher eng „verbunden und verwachsen mit der Scholle“, aus der sie „ihre völkische Kraft“ gewonnen haben.[45] Im Einklang mit diesen Positionsbe-

---

[44] Lehmann, Rudolf: 1000 Jahre deutsch-wendische Schicksalsgemeinschaft in der Niederlausitz, in: Senftenberger Anzeiger, 30. 9. 1933, Beil. Aus der Heimat, für die Heimat zu Nr. 18, o. S., hier zitiert nach Bauer: Ortsumbenennungen, S. 10. Vgl. auch Lehmann, Rudolf: Geschichte des Wendentums in der Niederlausitz bis 1815 im Rahmen der Landesgeschichte, Langensalza u. a. 1930 (Die Wenden. Forschungen zu Geschichte und Volkstum der Wenden. Im Auftrag der Stiftung für deutsche Volks- und Kulturbodenforschung Leipzig, hrsg. von Rudolf Kötzschke, Heft 2).

[45] Wir Lausitzer Sorben (Wenden). Beiträge zur Kenntnis des sorbischen Volkstums, Bautzen 1934, S. 5f. Die Schrift wurde von Rudolf Lehmann rezensiert (Niederlausitzer Mitteilungen, Bd. 24, Guben 1936, S. 144f.).

stimmungen konnte sich auch Jan Skala, Redakteur der „Kulturwehr“[46], in seinem abschließenden Beitrag zum Thema „Lausitzer Sorben im Bild [!] der Geschichte. Rückblick auf die neuzeitliche Volksgeschichte“ der Hoffnung hingeben, dass „das Volkstum der Lausitzer Sorben“ von „unseren deutschen Mitbürgern, von deutschen Politikern und den Führern des Staates“ als ein lebendiges „Volkstum [...], das auf bodenständiger Grundlage ruht“[47] anerkannt werden möge. Rhetorisch gekleidet in eine zeitgemäße Uniform aus „nordisch-arischer Art“ (also Rasse), Urwald, Kriegertugend, Bauerntum, Schollenbindung und volkhaftem Vitalismus schien es legitim und kaum noch befremdlich, eine gleichberechtigte Allianz von deutschen und slawisch-sorbischen „Volksgenossen“ einzufordern, zumal sich auch in den offiziellen NS-Organen Äußerungen fanden, die einen vergleichbaren Ton anschlugen. So offerierte beispielsweise der „Kurmärkische Bauernkalender“ von 1935 eine „Rassekunde Ostdeutschland“[48], die die „sogenannten slawischen Völkerschaften“ als „nordische Mischlinge mit gewissen ostbaltischen, ostischen, mongolischen und im Süden auch dinarischen Einschlägen“ bestimmte, um sie sodann der „indogermanisch sprechenden Völkerfamilie“ zuzuschlagen und namentlich den „Wenden, Sorben, Slowenen“ zu attestieren, dass sie rassisch „in ihrer Führerschicht zum mindesten als stark nordisch gekennzeichnet“[49] seien. Noch im Jahre 1936 konnte eine „Denkschrift der Lausitzer Sorben zur volkstumspolitischen Lage im Dritten Reiche“ erscheinen, die verschiedene „Eingaben [...] an den Führer und Reichskanzler und an die Reichsregierung“ zusammenfasste. Von einem Bekenntnis zur „staatlichen, räumlichen Schicksalsgemeinschaft“ ausgehend wurde die „nichtdeutsch[e]“ Eigenständigkeit der Sorben betont, dabei auf die sprachliche und ethnische Zugehörigkeit zur Gruppe der „Westslawen“[50] insistiert und unter anderem die Einrichtung eines „Reichsgaues Lausitz“[51] auf sorbischem Siedlungsgebiet vorgeschlagen. Doch antizipierte die Eindringlichkeit dieser Petition bereits das absehbare Ende der bis dato propagierten Koexistenz von Deutsch- und Wendentum. Die Berufung auf das Prinzip von „Volk und Rasse“[52] sollte sich als ein Spiel mit dem Feuer erweisen. Der Teufel des Rassenwahns ließ sich mit dem ideologischen Beelzebub nicht austreiben.

---

46 Die Zeitschrift wurde 1925–1936 in Berlin als Organ des „Verbandes der nationalen Minderheiten im Deutschen Reich“ herausgegeben.

47 Wir Lausitzer Sorben, S. 40.

48 Vermutlich von Wilhelm Gross (1904–1945), Gründer des „Aufklärungsamtes für Bevölkerungspolitik und Rassenpflege“ (1933), seit 1934 „Rassenpolitisches Amt“, und ab 1942 Leiter der Abteilung Naturwissenschaft im „Amt Rosenberg“.

49 In: Kurmärkischer Bauernkalender 1935, hrsg. von der Landesbauernschaft Kurmark, Berlin 1934, S. 97.

50 Denkschrift der Lausitzer Sorben zur volkstumspolitischen Lage im Dritten Reich, Bautzen 1936, S. 23.

51 Vorschlag zur Zusammenfassung des Volkstumsgebietes innerhalb eines Reichsgaues, in: Ebenda, S. 16–21.

52 Im „Großen Herder“ von 1935 heißt es unter dem Stichwort „Volk u[nd] Rasse“: „[...] Gewiß kann bloße Rassenpflege noch kein Gemeinschaftsbewußtsein erzeugen, das die politischen, bekenntnismäßigen u[nd] sozialen Unterschiede in einem Volk zu überbrücken imstande wäre. Dennoch steht als Ergebnis der Erbforschung fest, daß der Erbstrom der körperlichen Eigenschaften auch seelische Eigenschaften bedingt; ferner daß nur durch die Mischung heimrassiger (G[egensat]z: fremdrassiger) Menschen ein Volk entsteht, dessen Kultur ein ureigenstes Gepräge bewahrt. Fremdrassiger Einstrom (Überfremdung) verformt die eigene Art. Hier liegen die Aufgaben einer gesunden, die gesicherte Erkenntnis u[nd] das göttliche Gesetz nicht verletzenden Bevölkerungspolitik“. In: Der Große Herder, 12. Bd., Sp. 403.

Es ist hier kein Raum gegeben und dank der neueren Spezialliteratur[53] auch nicht nötig, die Beantwortung der „Wendenfrage“ im Kontext der nationalsozialistischen Volkstums- und Rassenpolitik ausführlich zu erörtern, doch so viel sei aus der Perspektive einer gesellschaftlich konstruierten Wirklichkeit gesagt: Dem Rassenkriterium unterworfen, gerieten die Sorben in einen verhängnisvollen Zangengriff von Politik und Wissenschaft. Als Zentralkategorie der politisch-ideologischen Ordnungsproduktion erlaubte es das Konstrukt ‚Rasse‘[54], zwischen Freund und Feind, „Herren- und Untermenschen“, lebenswerten und zur Vernichtung freigegebenen Individuen, Gruppen und Ethnien zu unterscheiden. Pseudoobjektiv legitimierte es die Anmaßung der Entscheidungsgewaltigen in Staat und Partei, die Eigenart des „deutschen Volkes“ über das rassisch angeblich „Volksfremde“ zu definieren und darauf gestützt eine in ihren Folgen millionenfach mörderische Praxis der „volksgemeinschaftlichen“ Inklusion und Exklusion zu organisieren. Indem Rasse, Volk und Nation kurzgeschlossen und die Etikettierungen „nordisch“, „germanisch“ und „deutsch“ tendenziell gleichgesetzt wurden, war ein Ausweichen auf alternative Semantiken kaum noch möglich. Angesichts der engen Verklammerung von „extremem Nationalismus“[55] und germanophilem Rassismus musste allein der Gedanke eines slawisch-sorbischen Volkstums deutscher Nation oder gar einer autonomen slawisch-sorbischen Nation inmitten der deutschen „Volksgemeinschaft“ als Angriff auf den geltenden weltanschaulichen Status quo wahrgenommen werden.[56] In der Absicht, die Hegemonie seiner politischen Systemlogik auch in diesem Punkt zu vollstrecken, traf sich das Herrschaftsgebaren des Nationalsozialismus mit dem Anspruch einer ideengeschichtlich und institutionell weit verzweigten Strömung der Human- und Geisteswissenschaften, in Gestalt der Rassenkunde einen naturwissen-

---

53 Grundlegende Beiträge bieten Förster, Frank: Das Wendenbild der NS-Wissenschaft, in: Neues Archiv für sächsische Geschichte 64 (1993), hrsg. von Karlheinz Blaschke, Weimar 1994, S. 243–250; Ders.: Die „rassische Beurteilung der Wenden“. Ein volkstumswissenschaftliches Vorhaben bis 1942/43, in: Lětopis 49 (2002) 1, S. 52–59; Ders.: Die nationalsozialistische Wendenzählung von 1939 und der Einfluss ihres Ergebnisses während des Zweiten Weltkriegs, in: Zwischen Zwang und Beistand. Deutsche Politik gegenüber den Sorben vom Wiener Kongress bis zur Gegenwart, Bautzen 2003, S. 73–101; Ders.: Weggang eines Wendenbekämpfers. Dr. Walter Frenzels scheinbar überraschender Wechsel von Bautzen nach Frankfurt (Oder) 1936, in: Lětopis 50 (2003) 2, S. 30–41. Siehe auch die gleichermaßen exemplarisch tief lotende und breit fundierte Studie von Katja Geisenhainer: „Rasse ist Schicksal“. Otto Reche (1879–1966) – ein Leben als Anthropologe und Völkerkundler, Leipzig 2002 (Beiträge zur Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Reihe A, Bd. 1), besonders S. 296–325. Für sein freundliches, kritisch-anregendes Interesse am „Lausitzbild im Dritten Reich“ und weiterführende Literaturhinweise sei Herrn Professor Dr. Frank Förster an dieser Stelle recht herzlich gedankt.

54 Zur Einführung in die ideologiegeschichtlichen und institutionellen Aspekte des Rassen-Theorems siehe auch von zur Mühlen, Patrick: Rassenideologien. Geschichte und Hintergründe, Berlin/Bonn-Bad Godesberg 1977 (Internationale Bibliothek; Bd. 102); Poliakov, Léon u. a.: Über den Rassismus. Sechzehn Kapitel zur Anatomie, Geschichte und Deutung des Rassenwahns, Frankfurt/Main u. a. 1984; Saller, Karl: Die Rassenlehre des Nationalsozialismus in Wissenschaft und Propaganda, Darmstadt 1961; Seidler, Horst/Andreas Rett: Das Reichssippenamt entscheidet. Rassenbiologie im Nationalsozialismus, Wien 1982.

55 Vgl. Lepsius, M. Rainer: Extremer Nationalismus. Strukturbedingungen vor der nationalsozialistischen Machtergreifung, Stuttgart u. a. 1966 (Veröffentlichungen der Wirtschaftshochschule Mannheim; Bd. 15).

56 Zu den sorbischen Konzeptionen ethnisch-nationaler Autonomie siehe Meškank, Timo: Kultur besteht – Reich vergeht. Tschechen und Sorben (Wenden) 1914–1945, Berlin 2000.

schaftlich basierten, normativ verbindlichen und quasi universellen Erklärungsmodus zu etablieren. Ihrerseits um Systematisierung, Rubrizierung und Graduierung der menschlichen Spezies und all ihrer Lebensäußerungen bemüht, lieferte die Rassenforschung ein Paradigma, das geeignet schien, auch der Wirklichkeitsreflexion von Anthropologie, Geschichte, Archäologie, Volkskunde, Soziologie, Psychologie, Literatur- und Kunstwissenschaft sowie zahlreicher anderer Disziplinen bis hin zur Medizin als Leitfaden zu dienen. Ethnische oder kulturelle Phänomene waren nunmehr auch und vor allem unter dem Gesichtspunkt ihrer (vermeintlichen) rassischen Grundlagen zu begreifen. Im Schulterschluss von Parteipolitik, Wissenschaft, Bildungswesen und medialer Vermittlung sollte der „Rassengedanke" in alle gesellschaftlich relevanten Bereiche getragen werden.[57] Doch standen der Berührung, Überlagerung, Verschmelzung und Perpetuierung des politisch-ideologischen und akademischen Herrschaftswissens auch Diskrepanzen, Widersätzlichkeiten und Interessenkonflikte gegenüber. Universitäre und parteigebundene Unternehmungen kooperierten und konkurrierten, individueller Forscherehrgeiz und politische Direktiven beflügelten einander und kollidierten, die Vielfalt der Meinungen und Stimmen war letzten Endes allen Gleichschaltungsbestrebungen zum Trotz nur schwerlich auf eine Linie festzulegen.

Einmal hineingezogen in das Mahlwerk des parteipolitisch und wissenschaftlich institutionalisierten Volkstums- und Rassendiskurses, gab es daraus kein Entrinnen mehr. Die Vorurteile saßen tief: Schon Houston Stewart Chamberlain, einer der einflussreichsten Präzeptoren des nationalsozialistischen Welt- und Menschenbildes, dozierte im Hinblick auf die „sichtbare Bedeutung der Reinheit der Rasse", „dass weitaus die Mehrzahl der heutigen Slaven durch Vermischung mit einer anderen Menschenrasse die physischen Merkmale ihrer mit den alten Germanen identischen Ahnen eingebüsst hat – damit zugleich natürlich die moralischen"[58]. Bastardisierungs- und Degenerationsthesen dieser Art gehörten auch nach 1933 zum Standard der Rassenkunde. Walter Frenzels „Awaren"-Verdacht sei genannt.[59] Im direkten oder indirekten Bezug auf solcherlei Ressentiments und Aversionen geriet die „Wendenfrage" zum Spielball innerhalb eines widersprüchlichen, zwischen Parteidienststellen, Reichs- und Landesbürokra-

---

57 Auch in diesem Fall ist ein Blick in die zeitgenössischen Nachschlagewerke aufschlussreich. So widmete Meyers Lexikon in der Ausgabe von 1942 allein dem Begriff „Rasse" 56 Spalten, zuzüglich weiterer Eintragungen von „Rassenhaß" über „Rassenkreislehre", „Rassenschande" und „Rassenschutz" bis hin zu „Rassismus". Der Hauptartikel untergliedert sich in die Abschnitte „Rassenwissenschaft" und „Rassenpolitik". Neben den Ausführungen zur „Rassenkunde des Menschen" finden sich Beiträge zur „Rassenpsychologie" und „Rassenbegabungskunde" sowie zum Verhältnis von „Rasse und Kultur" bzw. „Rasse und Weltanschauung". Die noch in der Einleitung getroffene Feststellung, dass vom biologischen Rassebegriff die Kategorien „Volk" und „Volkstum", von diesen „Staat" und „Nation" scharf zu trennen seien, wird in der Durchführung ad absurdum geführt. Nicht nur das intellektuelle Potenzial eines Menschen, sondern auch Staatsformen oder Religionen werden konsequent rassisch begründet. Vgl. Meyers Lexikon, Neunter Band: Rakett – Soxhlet, 8. Aufl., Leipzig 1942, Sp. 22–78.

58 Chamberlain, Houston Stewart: Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts (1899). Zweite Hälfte. Ungekürzte Volksausgabe, München 1933, S. 834f. Chamberlain wurde vom „Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung der NSDAP", Alfred Rosenberg, mit Leibniz und Goethe auf eine Stufe gestellt. Nach von zur Mühlen, Rassenideologien, S. 95.

59 Demnach waren die altslawischen Vorfahren der Lausitzer Sorben unter die Herrschaft turktatarischer Awaren geraten und hatten sich mit ihnen vermischt. Dazu Förster: Weggang eines Wendenbekämpfers, S. 32f.

tien, SS-Imperium, Forschungsgemeinschaften[60], universitären Lehrstühlen und dem „Bund Deutscher Osten“ kreuz- und quervernetzten Deutungs- und Entscheidungsprozesses. Männer, Frauen und Kinder wurden gezählt, befragt, vermessen und klassifiziert, die Diagnosen reichten von „überwiegend deutsch“ bis „fremdrassig“, die sich daran anschließenden Handlungsoptionen für den Umgang mit der sorbischen Minderheit von Integration über Assimilation bis Deportation. Zumindest mittelfristig konnte sich das politisch, administrativ und wissenschaftlich verankerte Assimilierungskartell durchsetzen. Mit geradezu zwanghafter, sich um 1936/37 verstärkender Vehemenz arbeiteten die Demiurgen eines rassisch, national und kulturell zu homogenisierenden „Volkskörpers“ daran, das „slawisch“ konnotierte (Selbst-)Verständnis der Sorben/Wenden zu verdrängen, zu leugnen und zu zersetzen. Im Unterschied zur jüdischen Bevölkerung sollten sie vorerst nicht ausgegrenzt, ghettoisiert oder physisch vernichtet, sondern – um den Preis der Selbstaufgabe – vom Stigma ihrer völkisch-rassischen Zweifelhaftigkeit „gereinigt“ werden. Der Strategie eines „öffentlichen Totschweigens“[61] wurde auf breiter Front gefolgt. Die Brutalität dieses Verfahrens lag in der kühl kalkulierten Effizienz und Nachhaltigkeit des organisierten Vergessens, im Wissen um das Beharrungsvermögen der Symbole und die Manipulierbarkeit der symbolisierten Bedeutungen. Unversöhnlich, bürokratisch und betriebsam in die Wege geleitet, drohte die Auslöschung einer traditionsreichen und alltagsweltlich lebendigen, maßgeblich ethno-kulturell über Sprache, Literatur, Glauben und Brauchtum bestimmten Gruppenidentität. Gerade noch eingebunden in die „deutsch-wendische Schicksalsgemeinschaft“, sollten sich die Sorben peu à peu aus der eigenen Historie (und damit sukzessive auch aus der Gegenwart) verabschieden, um alsbald spurlos in der nur noch deutschen „Volksgemeinschaft“ aufzugehen. Mit diesem Handlungsschema wurde das im antisemitischen Genozid und den Kriegsverbrechen in Osteuropa kulminierende Selektions- und Ausmerzungsprinzip des Nationalsozialismus um die Praxis eines kulturterroristisch operierenden *Ethnozids* ergänzt. Die Konsequenzen jener auf symbolische Auslöschung und kollektive Amnesie abzielenden Neuorientierung der „Wendenpolitik“ im Dritten Reich sind hinlänglich bekannt: Seit dem Frühjahr 1937 wurde der sorbischen Minderheit jegliche volkstumsbezogene Pressearbeit verboten, der öffentliche Gebrauch ihrer Muttersprache untersagt, die „Domowina“ und andere Organisationen mit Versammlungsverbot belegt oder zwangsweise aufgelöst, der Sorbischunterricht in den Schulen nach und nach abgeschafft sowie die intellektuelle Elite, oft unter dem Vorwurf des „hochverräterischen“ Panslawismus, unterdrückt, verfolgt und aus der Lausitz verbannt.

Der Fall Thiele: „Deutsche Volkstumsforschung“ zwischen Politik, Wissenschaft und Bildproduktion

Zu Beginn des Jahres 1935, also zu einem Zeitpunkt, an dem die Zuordnungen „slawisch“ und „sorbisch“ noch nicht auf dem Index des medial gleichgeschalteten Volksbewusstseins standen und die Zeugnisse der wendischen Kultur noch als solche im

---

60 Zu diesem auch wissens- und organisationssoziologisch interessanten Gegenstand vgl. Fahlbusch, Michael: Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik. Die „Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften“ von 1931–1945, Baden-Baden 1999.

61 So heißt es bei Förster: Weggang eines Wendenbekämpfers, S. 40.

Lausitzbild wahrgenommen werden konnten, wurde in Berlin, Matthäikirchplatz 8, die „Landesstelle Kurmark für Deutsche Volksforschung“ eingerichtet. „Aufgabe dieser durch die ‘Deutsche Forschungsgemeinschaft’ in Zusammenarbeit mit den zuständigen Dienststellen der Partei und des Staates aufgebauten Landesstelle“ war „die Erforschung des deutschen Volkstums im räumlichen Bezirk des Gaues Kurmark, also in den Provinzen Brandenburg und Posen-Westpreußen“. Ihr Interessen- und Wirkungsgebiet umfasste „alle Fragen volkskundlicher Art, die Aufschluß über das Werden und Wachsen des märkischen Volkslebens geben und die völkischen Wechselbeziehungen zwischen der Mark und den übrigen deutschen Landesteilen veranschaulichen“. Vor allem ging es dabei um die Themenbereiche Brauchtum und Trachtenwesen sowie Haus- und Siedlungsbau. Im Mai 1935 beziehungsweise Anfang 1936 wurden zudem die Landesstellen Brandenburg und Grenzmark des „Atlas für deutsche Volksforschung“ mit der neuen „Landesstelle Kurmark“ vereinigt. In Tuchfühlung mit dem NSDAP-Gauamt für Presse und Kultur und der NS-Kulturgemeinde tätig, zielte die Arbeit des Instituts darauf ab, die namentlich unter Wilhelm Kube verfochtene Vorstellung einer „kurmärkischen“ Gau-Identität auf dem Areal der Volkskunde zu fundamentieren. Die gewonnene „Erkenntnis der boden- und traditionsgebundenen Grundwerte“ sollte „den mit der Festgestaltung und Brauchtumspflege betrauten Stellen“ zur praktischen Umsetzung vermittelt werden.[62] Im Prozess der gesellschaftlichen Wirklichkeitskonstruktion hatte die „Landesstelle Kurmark“ damit sowohl eine normativ-orientierende, symbolstiftende als auch eine multiplikatorische Funktion inne. Mit der Leitung der Einrichtung wurde Ernst Otto Thiele[63] betraut, ein emsiger Materialsammler, Organisator und Propagandist, der sich für eine „nationalsozialistische Wissenschaft“, „volkhaft und erdnahe“, engagierte, die von jenen Dingen ihren Ausgang nehmen sollte, „die boden- und blutge-

---

62 Alle Zitate aus Thiele, Ernst Otto: Märkische Volksforschung. 1. Tätigkeitsbericht der Landesstelle Kurmark für Deutsche Volksforschung, Berlin 1936, S. 1. Vgl. auch ders.: Nationalsozialistische Forschungsarbeit. Errichtung einer „Landesstelle Kurmark für deutsche Volksforschung“, in: Deutscher Kulturwart, 2. Jg., März/April 1935, S. 113f.; Volkstum und Trachten. Landesstelle Kurmark für deutsche Volkstumsforschung gegründet (Dr. Thiele spricht), in: Deutscher Kulturwart, 2. Jg., Mai/Juni 1935, S. 232–234.

63 Ernst Otto Thiele wurde am 23. 2. 1902 in Berlin geboren und studierte nach Arbeiten in Bergbau- und Industriebetrieben an der Technischen Hochschule Charlottenburg Geologie und Mineralogie sowie Staats- und Rechtswissenschaften, Geographie und Geschichte an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität, wo er 1927 mit einer Abhandlung über „Die holzverarbeitende Industrie Finnlands“ promovierte. Er veröffentlichte mehrere Buchpublikationen und bearbeitete im Auftrag der nationalsozialistischen „Arbeitsgemeinschaft für Deutsche Volkskunde“ den Band „Das germanische Erbe in der deutschen Volkskultur. Die Vorträge des 1. Deutschen Volkskundetages zu Braunschweig, Herbst 1938“ (München 1939). Als Leiter der „Landesstelle“ meldete er sich des Öfteren im „Deutschen Kulturwart“ von Gaukulturamtsleiter Josef Buchhorn zu Wort. Gleich diesem und dem 1936 abberufenen Gauleiter Wilhelm Kube gehörte auch Parteigenosse Thiele zum Umfeld des „NS-Chefideologen“ Alfred Rosenberg. Die Spuren seiner späteren Tätigkeit führen zum „Reichsüberwachungsamt“, zur „Dienststelle Rosenberg“ und zum Aufbaustab der von Rosenberg initiierten „Hohen Schule“. In der Bundesrepublik übernahm er 1954 die Geschäftsführung des „Deutschen Kunstrates e. V.“ in Köln, für den er eine Publikation über „Die Situation der bildenden Kunst in Deutschland“ (Stuttgart-Köln 1954) herausgab. Bis 1967 hatte Thiele außerdem die Schriftleitung der „Kulturarbeit. Monatsschrift für Kultur und Heimatpflege“ (W. Kohlhammer Verlag) inne. 1959 wurde ihm die Darmstädter J.-H.-Merck-Plakette verliehen (Hinweis in: Wer ist Wer? Das deutsche Who’s who, Bd. 1, Berlin 1962, S. 1575). Vgl. Jacob: Autobahn und Heide, S. 18.

bunden als ewige Grundelemente deutschen Denkens und Handelns bestehen“[64]. Ohne dass es in Thieles Forschungsberichten sonderlich betont zu werden brauchte, hieß das unterschwellig immer schon vorausgesetzte Ordnungskriterium der von ihm vertretenen Volkskunde: Rasse.[65] Hingegen war die Unterscheidung von „Kulturräumen“ und die Betrachtung der Mark als „nordischen Kulturboden“ am „Altmeister“ der „Deutschen Vorgeschichte“, Gustaf Kossinna, geschult, auf den sich Thiele bis hin zur Adaption von dessen Illyrer-These immer wieder bezog.[66]

In kürzester Zeit gelang es der „Landesstelle“, die im Zuge ihrer Recherchen mit dem Nationalsozialistischen Lehrerbund, der Landesbauernschaft, der Hitlerjugend, den NSDAP-Kreisleitungen, aber auch mit Land- und Schulräten kooperierte, ein „Netz der Vertrauensleute“ von „fast 3 000 Männern und Frauen“ aufzubauen. „Selbstverständlich wurde in allen Fällen Wert darauf gelegt, bodenständige und mit den Ortsverhältnissen vertraute Personen heranzuziehen. Darüber hinaus mußte aber auch gefordert werden, daß der Mitarbeiterkreis weltanschaulich einwandfrei ausgerichtet ist.“[67] Schon im ersten Jahr ihres Bestehens erfasste die „Landesstelle“ mit drei großen Fragebogenaktionen umfangreiche Datenbestände zu den Schwerpunkten „Fastnachtsbräuche“ (Frühjahr 1935), „Erntebräuche“ (Herbst 1935) und „Osterbräuche“ (Ostern 1936), die im Anschluss daran kartographisch visualisiert werden sollten. Thieles in den „Niederlausitzer Mitteilungen“[68] wohlwollend besprochene Schrift „Sinnbild und Brauchtum. Volkskunst in einem deutschen Gau“ (1937) lieferte eine Zusammenschau dieser Forschungsergebnisse. So generalstabsmäßig und akribisch die Erhebungen auch durchgeführt und dokumentiert wurden, der „blinde Fleck“, die ideologische Zensur des Lausitzbildes war dem Gesamtprogramm von Anfang an eingeschrieben. Sämtliche Kampagnen der „Landesstelle“ hätten Gelegenheiten geboten, das sorbisch-wendische Element als genuinen Bestandteil einer „kurmärkischen“ Regionalkultur zu registrieren und zu würdigen. Es wurde jedoch in Thieles Darstellungen mit keiner Silbe erwähnt. Weder die detaillierten Ausführungen zur Technik und Formensprache der bemalten Ostereier (von denen die „Landesstelle“ eine größere Sammlung anlegte) noch die Hinweise auf die Symbolik des Hahns und das damit verbundene Erntebrauchtum oder die Erläuterungen

---

64 Thiele: Nationalsozialistische Forschungsarbeit, S. 113.

65 Auch auf dem 1. Deutschen Volkskundetag wurde wiederholt die Forderung nach einer rassenkundlichen Fundierung der Volkskunde erhoben. Ministerpräsident Dietrich Klagges nannte sie eine „Schwester der Rassenkunde, Vorgeschichte und Geschichte“ und sah in ihr eine Wissenschaft, die „an Hand von blut- und arteigenen deutschen germanischen Maßstäben“ betrieben werden müsse. Aus dem „Schicksal dieses deutsch-nordisch-germanischen Blutes“ sollten „unsere Lebensäußerungen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“ verstanden und gedeutet werden. In diesem Sinne unterschied Thieles Beitrag „Germanisches Erbe in Darstellungen auf bäuerlichem Sachgut“ zwischen einem germanischen Denken des Nordens und „ungermanischen, orientalischem Denken verbundenen Auffassungen“ des Südens. In: Das germanische Erbe in der deutschen Volkskultur, S. 13 und 97.

66 Zur Kossinna-Rezeption in Brandenburg und zur Rolle des „nordischen Gedankens“ im Lausitzbild vgl. Jacob: Autobahn und Heide, S. 38–44. Die „Illyrer“ erwähnt Thiele in: Märkische Volksforschung, S. 5. Ein direkter Hinweis auf Kossinnas Hauptwerk, die „Deutsche Vorgeschichte“ in der 7. Auflage von 1936, findet sich in: Thiele, Ernst Otto: Sinnbild und Brauchtum. Volkskunst in einem deutschen Gau, Potsdam 1937, S. 48.

67 Alle Zitate in: Thiele: Märkische Volksforschung, S. 3.

68 Besprechung von Robert Daenicke in: Niederlausitzer Mitteilungen, 27. Bd., Guben 1939, S. 185.

zum Johannisreiten[69] stellten einen Bezug zur Alltagswelt der sorbischen Minderheit her. Dabei wurde all diesen Dingen besondere Aufmerksamkeit zuteil. Das Bemalen der Ostereier, die Thiele als die „bedeutendsten Werke der märkischen Osterzeit“[70] einschätzte, dokumentierte die „Landesstelle“ mit einem Schmalfilm, den sie am Karfreitag 1936 in Muckwar, Kreis Calau, aufnahm. Der Streifen zeigte „den gesamten technischen Vorgang, die von den Leuten benötigten Hilfsmittel und gibt ein Bild von den tätigen Männern, Frauen und Kindern, die diesen schönen Brauch regelmäßig zu Ostern ausüben“.[71] Auch das Spiel des „Eierwalens“ wurde gefilmt. Die ethnisch-kulturellen Hintergründe der abgelichteten Menschen blieben demgegenüber im Dunkeln. Ähnlich einseitig waren Thieles Kommentare zum Sommerfest des Johannisreitens, von dem er im Juni 1935 einige Versuchsaufnahmen und 1936 weitere Aufnahmen anfertigen ließ. Sowohl in den bereits genannten Schriften als auch in seinem rein deskriptiv gehaltenen und fotografisch bebilderten Aufsatz „Das ‚Johannereiten‘ zu Casel“[72] ging er nicht einmal andeutungsweise auf die Präsenz dieses Ritus im Brauchtum der Sorben/Wenden ein. Vom pyramidalen Kopfputz des Reiters gelangte er vielmehr assoziativ zur Symbolik der Weihnachtspyramide, wobei er mutmaßte, dass der „Gedanke des Zusammengehörens von Erde und alles belebender Sonne“ im ersteren Fall anlässlich ihrer geringsten und im zweiten während ihrer größten Entfernung besonders intensiv empfunden und deshalb veranschaulicht werde. Auf der Basis dieser Analogie konnte die Brücke nach Schweden geschlagen werden, wo in der Weihnachtszeit „eine dem ‚Johanne‘ grundsätzlich gleiche Figur auftritt, die jedoch als Winterdarstellung in Stroh gehüllt ist und einen pyramidenförmigen Strohhelm trägt“.[73] Der eingeschliffenen Verdrängungslogik eines nationalsozialistisch getönten Lausitzbildes gemäß, lag die Hinwendung zum skandinavisch-germanischen Norden allemal näher als die Akzeptanz einer ortsspezifischen, auch sorbisch-slawisch beeinflussten und tradierten Kulturpraxis.

Obgleich sich die „Landesstelle Kurmark für deutsche Volksforschung“, der politischen Metamorphose des „Gaues Kurmark“ zum „Gau Mark Brandenburg“ entsprechend, um 1938 in eine „Landesstelle Mark Brandenburg“[74] verwandelte und auch in Thieles Schrifttum eher konventionelle Formulierungen wie „Mark“, „märkisch“ oder

---

69 Das Johannisreiten gehörte zum sommerlichen Brauchtum in den wendisch geprägten Regionen vornehmlich der Niederlausitz und wird noch heute in Casel bei Alt-Döbern am Sonntag nach dem Johannistag (24. Juni) zelebriert. Die Mädchen des Dorfes kleiden den Johann oder Jan in ein Blumengewand und bekrönen ihn mit einem kegelförmigen, ebenfalls blumenverzierten Helm. Nachdem sich die schützende Eskorte des Reiters bis auf zwei Begleiter reduziert hat, kann er von den Zuschauern regelrecht „gerupft“ werden. Die erbeuteten Pflanzen galten ehemals als heilkräftig.

70 Thiele: Sinnbild und Brauchtum, S. 59.

71 Ders.: Märkische Volksforschung, S. 11.

72 Ders.: Das „Johannereiten“ zu Casel, in: Mitteldeutsche Blätter für Volkskunde 11 (1936) 2, S. 38–41.

73 Ders.: Sinnbild und Brauchtum, S. 60f. Im Unterschied zu dieser „nordischen“ Lesart des Johannisreitens deutete der Slawist Edmund Schneeweis den wendischen „Jan“ noch Anfang der 1930er Jahre als einen in Birkenrinde, Blumen und Grün gehüllten „Wachstumsgeist“, der in dieselbe Reihe wie der grüne Georg (bei Slowenen und Russen), der wilde Mann, der Pfingstnickel, der Füstjemeier (Braunschweig) und der Kudernest (um Fürstenwalde) gehört. Vgl. Schneeweis, Edmund: Feste und Volksbräuche der Lausitzer Wenden, Leipzig 1931 (Veröffentlichungen des Slavischen Instituts an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin; 4), S. 195f.

74 Dies geht aus Daenickes Besprechung in den „Niederlausitzer Mitteilungen“ von 1939 hervor.

„Land“ und „Landschaft“ die angestrengt „kurmärkische“ Definition des Untersuchungsgebietes ablösten, wurde der subsumierende, nach essenziellen Charakteristika des „Kulturraumes“ fragende Ansatz beibehalten. Zwar fand in „Sinnbild und Brauchtum“ auch die Regionalbezeichnung „Niederlausitz“ Verwendung, doch lief das Fazit der Abhandlung auf ein Hohelied des völlig indifferent gedachten „märkischen Bauern“ hinaus, der „zu allen Zeiten vom Kampf um seinen Boden erfüllt gewesen [ist]“ und durch diesen Kampf „erd- und lebensnah“[75] gehalten wurde. Nach Wenden oder Sorben aber sucht man darin vergebens.

Die Beantwortung der „Wendenfrage“ im Lausitzbild: Umkodierung und Retusche

Wo Ignorieren und Totschweigen nicht weiterhalfen, wurde massiv in das Lausitzbild eingegriffen und methodisch kaschiert. Das traf vor allem auf die symbolische Anwesenheit der Sorben/Wenden im öffentlichen Raum zu. Bezug nehmend auf einen geheimen Runderlass des Reichs- und Preußischen Ministers des Innern, Heinrich Himmler, ließ der Brandenburgische Oberpräsident und Gauleiter Emil Stürtz Ende Juli 1937 verlauten, dass „es aus nationalpolitischen Gründen dringend erwünscht ist, dass soweit irgendwie vertretbar, bestehende slawische (polnische und wendische) Namen und Bezeichnungen für Ortschaften, Ortsteile, Flüsse und Bäche verschwinden und durch rein deutsche Namen und Bezeichnungen ersetzt werden“[76]. Mit der Ausführung dieser Anordnung, die an alle Landräte und Oberbürgermeister der betroffenen Distrikte erging und die *antislawische* Tendenz der Repressionen eindrücklich belegt, war unverzüglich zu beginnen. Pedantisch wurden der Maßnahmenkatalog zur „Eindeutschung“ des sorbisch durchsetzten „Lebensraumes“ abgearbeitet und verdächtig klingende Eigennamen auf Landkarten und Ortsschildern systematisch „ausradiert“. Im Ergebnis dieser Kampagne verwandelte sich beispielsweise Dobristroh, wie man nun wusste „seit Urzeiten eine germanische Siedlung“[77], in Freienhufen, Särchen in Annahütte, Zschornegosda in Schwarzheide und Weißagk bei Vetschau in Märkischheide. Sogar das Schluss-„K“ in den Eigennamen Lugk oder Koßwigk und das Anfangs-„Z“ von Zschipkau hatten zu entfallen. Inwiefern die von „oben“ herab administrierten Korrekturen unter der nichtwendischen Bevölkerungsmehrheit Missstimmungen oder gar Protest hervorgerufen haben, bliebe zu überprüfen. Doch hielt sich das Unverständnis der „Volksgenossen“ offensichtlich in Grenzen. Ein Anlass zum Verschweigen war nicht gegeben: In den Regionalzeitungen wurde über die Änderungen ausführlich informiert.[78] Als Element nationalsozialistischer Identitätspolitik erfuhr die nominelle Flurbereinigung in den Städten und Gemeinden der Lausitz eine gründliche und in vielen Fällen bis auf den heutigen Tag überdauernde Umsetzung.

---

75 Thiele: Sinnbild und Brauchtum, S. 77.

76 Aus einem geheimen Schreiben des Oberpräsidenten der Provinzen Brandenburg und Grenzmark Posen-Westpreußen, Gauleiter Emil Stürtz, an den Regierungspräsidenten vom 26. 7. 1937. In der Anlage befand sich Heinrich Himmlers Erlass vom 6. 7. 1937, in: Bauer, Udo: Die Ortsnamenänderungen des Jahres 1937, in: Cottbuser Heimatkalender 1996, hrsg. von der Stadtverwaltung Cottbus, Pressebüro u. a., Cottbus 1995, S. 53.

77 Senftenberger Anzeiger, 30. 12. 1937, 1. Beil. zu Nr. 304, o. S. (2. S.).

78 Kommentarlos listeten auch die „Niederlausitzer Mitteilungen“ die Namensänderungen und Abwandlungen der Schreibweise auf. Vgl. Niederlausitzer Mitteilungen, Bd. 26, Guben 1938, S. 163.

Mit der faktischen Diskriminierung und Unterdrückung der sorbisch-wendischen Minderheit verschwanden jedoch, es sei noch einmal betont, keineswegs die in Festen, Trachten und Bräuchen gegenwärtigen Symbole ihrer Kultur. Vielmehr wurde deren sorbischer Ursprung beziehungsweise die jahrhundertealte Verschmelzung sorbischer und deutscher Traditionen kurzerhand nicht mehr benannt und im Falle der Niederlausitz die Bezeichnung „Wenden" durch die unverfängliche Rede vom Spreewald, Spreewälder oder Spreewaldbauern ersetzt.[79] Dergestalt ins allgemein Bäuerliche und rassepolitisch Unbedenkliche verfremdet, konnte die alteingesessene Bevölkerung (oder wenigstens ihr mediales Abbild) dem Reigen „deutscher Stämme" einverleibt werden. Flächendeckend und kompromisslos wurde die ab 1937 praktizierte Retusche und Umkodierung des Lausitzbildes im gleichgeschalteten Medienverbund umgesetzt. Doch lassen sich erste Ansätze der medialen Wirklichkeitskorrektur bereits vor dieser historischen Zäsur entdecken. So führte beispielsweise eine nach weltanschaulichen Gesichtspunkten stark veränderte Ausgabe der beliebten „Lausitzer Fibel" ihre kleinen Leser, nachdem diese im Kapitel „Du bist ein deutsches Kind" auf „Führer", Volk und Vaterland eingeschworen worden waren, schon 1935 in den Spreewald, ohne ihnen auch nur in Andeutungen etwas über die hier heimischen Wenden zu berichten.[80] Die in den früheren Fassungen enthaltene Schilderung einer wendischen Hochzeit kam nicht mehr vor.[81] Dem ebenfalls 1935 von Hans Friedrich Blunck herausgegebenen „Deutschlandbuch" war zwar zu entnehmen, dass sich in der Lausitz und im Spreewald „Reste des Wendentums erhalten [haben]", zugleich wurde der Leser jedoch darüber instruiert, dass „ihr Bestand [...] von Jahr zu Jahr schrumpft, und sie [...] bald in der deutschen Sprache und Kultur aufgehen [werden]"[82]. War Eberhard Jaene bei seinen Ausführungen über „Bäuerlich-märkisches Brauchtum" (1936) noch bemüht, das angebliche Aussterben des „einstigen Wendentum[s]" im Spreewald „durch die starke Einsiedlung friderizianischer Soldaten"[83] zu erklären, gingen spätere Abhandlungen auf dieses Problem erst gar nicht mehr ein. Auch aus der Heimatliteratur waren die Sorben oder Wenden in ihrer Sonderheit recht bald verschwunden. Die reich illustrierten Beiträge „Bäuerliches Brauchtum"[84] (1937), „Lübbenau und der Spreewald"[85] (1937), „Heimatfeste in Lübbenau"[86] (1937) oder „Ostarafeste und Osterbräuche"[87] (1936) zehrten zwar vom Schauwert eines weithin sorbisch geprägten Kulturerbes, ordneten dieses aber allein den massenmedial neutralisierten Spreewäldern zu. Symptomatisch für die „volksgemeinschaftliche" Vereinnahmung des regionalen Brauchtums war desgleichen eine bildkünstlerische, plaka-

---

79 Vgl. Schreiben an den Cottbuser Schulrat, Juni 1937, in: Handrick, Joachim: DDR – Vaterland der Sorben, Bautzen 1960, S. 48.

80 Lausitzer Fibel. Eine deutsche Fibel für die Kinder der Lausitz, Braunschweig u. a. 1935, S. 92f. Vgl. dazu Kleinschmidt, Verena: Die Lausitzer Fibel, in: Cottbuser Heimatkalender 2001. Bemerkenswertes aus Stadt und Umland, hrsg. von der Stadtverwaltung Cottbus, Pressebüro u. a., Cottbus 2000, S. 101–103.

81 Vgl. die „Lausitzer Fibel" in der Ausgabe von 1922, S. 96f. (mit Abbildung).

82 Das Deutschlandbuch, hrsg. von Hans Friedrich Blunck, Berlin 1935, S. 65.

83 Jaene, Eberhard: Bäuerlich-märkisches Brauchtum, in: Deutscher Kulturwart, 3. Jg., April/ Mai 1936, S. 324.

84 Stricker, Johannes: Bäuerliches Brauchtum, in: Der Kreis Calau, S. 93–95.

85 Focke: Lübbenau und der Spreewald, in: Ebenda, S. 126–129.

86 Veith, W.: Heimatfeste in Lübbenau, in: Heimat-Jahrbuch des Kreises Calau 1938, hrsg. vom Kreisausschuß des Kreises Calau, Grünberg bei Dresden 1937, S. 67–69.

87 Schielke, Fr.: Ostarabräuche und Osterfeste, in: Heimatkalender für den Kreis Calau 1937, Cottbus 1936, S. 64–68.

tiv mit wehenden Hakenkreuzfahnen dekorierte Darstellung des Hahnenrupfens von Hans Bastanier. Völlig unspezifisch hieß es dazu im „Kurmärkischen Bauernkalender" von 1938: „Über Stoppeln und Schälfurchen wehen die herbstlichen Winde. Geborgen ist in Scheunen und Mieten die Halmfrucht. – [...] – Wenn in der Lausitz die letzten Fuder eingefahren sind, dann erleben wir an den Sonntagen die Hahnenreiterspiele, in denen die Jugend um den Siegeskranz ringt."[88] Solchermaßen vom Ruch des völkisch und rassisch Fremden befreit, konnte im Jahre 1937 neben einer Bückeburger Bäuerin, einer rheinischen Winzerin, einer Berchtesgadenerin und anderen Trachtenfiguren wie selbstverständlich eine „Spreewälderin" als Abzeichen für die Straßensammlungen des „Winterhilfswerkes" gestaltet werden.[89] Auch im 1937 gedrehten und am 21. Januar 1938 in Senftenberg uraufgeführten Kreisheimatfilm „Land unter Pflug und Bagger" spielten die Bewohner des Spreewaldes, ohne dass das hier heimische Wendentum in den Zwischentexten erwähnt worden wäre, eine Hauptrolle. Frauen aus Raddusch radelten im Haubenschmuck durch die Szenerie und der Ablauf eines Trachtenfestes in Vetschau wurde ausgiebig dokumentiert. Eine längere Sequenz des Johannisreitens in Casel verlieh dem filmischen Heimatpanorama Dynamik und volkstümliches Kolorit. Schon auf der von Gaupropagandaleiter Scherer in Kooperation mit dem „Institut für Deutsche Wirtschaftspropaganda e. V., Berlin" initiierten „Kurmarkschau" (1936) wurde der Stand des „Vierjahresplan-Kreises" Calau von einem „Spreewaldmädchen in seiner heimatlichen Tracht"[90] betreut. Synchron mit der medialen Umkodierung der Niederlausitz gingen Fremdenverkehrswerbung und „Volkstumspflege" eine wirkungsvolle Synthese ein. Versehen mit Spinnstuben, altertümlichen Gewandungen und Heimatspielen empfahl sich das Spreewaldidyll vor den Toren der Reichshauptstadt als Demonstrationsraum einer intakten, bodenständigen Lebensweise. Wie ein gigantisches Freilichtmuseum vereinte es alle wesentlichen Merkmale der deutschen Ideallandschaft: Bauerntum, urige Behausungen, Waldesdunkel und Flussromantik. So schilderte auch Hans Pflug in seinem Buch „Deutsche Flüsse – Deutsche Lebensadern" das Dasein der „Spreewälder" als „ganz mit dem Wasser verschmolzen"[91] und damit als ein Musterbeispiel für die Einheit von Volkstum und Raum. Vor diesem Hintergrund ging die Brandenburger Kulturpolitik unter Oskar Karpa in Zusammenarbeit mit der Cottbuser Kommunalverwaltung daran, die weiter oben schon erwähnte Anlage eines Miniaturspreewaldes mit Autobahnanschluss und Raststätte zu planen. Sollte mit dem von 1936 bis 1939/40 verfolgten Projekt zum einen werbend auf die Niederlausitzer Attraktionen hingewiesen werden, wurde damit zum anderen der Übergang von der Kultur- zur restlos kontrollierbaren Kunstlandschaft markiert. Folgt man den Akten, hätte auch dieses „getreue Abbild der Spreewaldlandschaft"[92] keinerlei Hinweise auf sorbisch-wendische Kulturbestände enthalten. Fließe, Brücken („Bänke"), Mühlen, Bauernhäuser und frühgeschichtliche Relikte sollten sich mit Pflanzungen und Tiergehegen zu einer idealtypischen Regionalcollage vereinen. Nichts Geringeres als die Errichtung einer „für Deutschland einzigartige[n] Kulturschau und eine[r] Sehenswürdigkeit ersten Ranges"[93] war beab-

---

88 Kurmärkischer Bauernkalender 1938, hrsg. von der Landesbauernschaft Kurmark, Berlin 1937, S. 23.

89 Senftenberger Anzeiger, 19. 3. 1937, 1. Beil. zu Nr. 66, o. S. (1. S.).

90 Senftenberger Anzeiger, 25. 5. 1936, 1. Beil. zu Nr. 120, o. S. (1. S.).

91 Pflug, Hans: Deutsche Flüsse – Deutsche Lebensadern, Berlin 1939, S. 93f.

92 Frankfurter-Oder-Zeitung, 25. 1. 1939 (Ausschnitt), in: BLHA, Rep. 55, XI 298, Bl. 12.

93 Oskar Karpa in einem Brief an die Oberste Bauleitung Reichsautobahnen (OBR) Berlin, 28. 10. 1938, in: BLHA, Rep. 55, XI 298, Bl. 4.

sichtigt. Doch auch an den Schauplätzen des authentischen Spreewaldes wurden dem Verbund von Tourismus und Folklore und damit einem wichtigen Wirtschaftsfaktor der Region höhere volkspädagogische Aufgaben zugesprochen. „Das Heimatfest ist und soll", so hieß es in einem Beitrag aus dem Städtischen Verkehrsamt Lübbenau, „nicht nur eine Schau der schönsten Trachten, sondern gleichzeitig ein machtvolles Bekenntnis zum neuen Staate sein. [...] Diese Sitten und Gebräuche sollen erhalten bleiben, denn die Liebe zur heimatlichen Scholle ist der Jungborn unseres Volkstums und aus diesem Grunde werden auch Trachtenfeste und Heimatspiele alljährlich wiederholt, eine bleibende Einrichtung sein."[94]

Entgegen dieser und ähnlich lautenden Aussagen war das letzte Wort in der „Wendenfrage" jedoch noch nicht gesprochen. Unter den verschärften Bedingungen des Zweiten Weltkriegs stand auch die völkisch gemodelte Spreewaldfolklore zur Disposition. Obwohl ein geheimer Lagebericht des SS-Sicherheitsdienstes den Wenden der Niederlausitz noch im Jahre 1940 bescheinigte, dass sich die „Allgemeinheit [...] zum Deutschtum und zum Nationalsozialismus [bekennt]", ihnen eine „staatsbejahende Einstellung" zuschrieb und davon ausging, dass sich die „Wendei" in der „rassischen Zusammensetzung [...] nicht von der übrigen Lausitz [unterscheidet]", hielten es „Sachkenne[r]" zur Überwindung einer „deutlich wahrnehmbare[n] Kluft" zwischen Deutschen und Wenden „für unbedingt erforderlich, *die wendische Sprache und Tracht ohne Zwang zum Absterben zu bringen*".[95] „Zur Erreichung dieses Zieles", so führte das SD-Dossier weiter aus, „sei es erste Voraussetzung, daß die von Staats- und Parteistellen sowie auch von privater Seite noch bis in die jüngste Zeit wiederholt betriebene wendische Volkstumspropaganda in Form von wendischen Volkstumsveranstaltungen, bei denen vorwiegend wendische Volkstänze, Trachtengruppen usw. im Vordergrund stehen, sofort eingestellt wird". Im Interesse einer „endgültige[n] Eindeutschung des wendischen Sprachgebietes" sollte künftig „jegliche Betonung und Förderung des wendischen Volkstums" unterbleiben. „Zwangsmaßnahmen oder politische Herabwürdigung" waren zu vermeiden, der „wendische Volkssplitter" sollte „durch friedliche kulturelle Durchdringung aufgesogen werden".[96] Mit dem Vollzug dieser radikalisierten Assimilierungsstrategie wären nicht allein die Inhalte, sondern endgültig auch der Symbol- und Formenschatz sorbisch-wendischer Kultur aus der Ikonosphäre des Dritten Reiches getilgt worden. Erst durch die Zerschlagung des auf Ausgrenzung oder erzwungene Homogenisierung abgestellten NS-Systems wurde die Gefahr eines restlosen Verschwindens der Sorben aus dem Lausitzbild gebannt.

---

94 Veith: Heimatfeste, S. 69.

95 Meldung Nr. 92 vom 30. 5. 1940, in: Meldungen aus dem Reich 1938–1945. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS, hrsg. und eingeleitet von Heinz Boberach, 17 Bde. und ein Registerband, Herrsching 1984, Bd. 4, S. 1195f. (Hervorhebung – U. J.). Die volkstums- und rassenpolitische Beurteilung der Sorben blieb uneindeutig, die Bedrohung wuchs. Im Gegensatz zur Assimilationsempfehlung des SD-Lageberichts sah Heinrich Himmlers nahezu zeitgleich verfasste Denkschrift „Einige Gedanken über die Behandlung der Fremdvölkischen im Osten" vom 15. 5. 1940 auch „Teile, z. B. der Sorben und Wenden" unter rassischen Gesichtspunkten zur Deportation in das so genannte Generalgouvernement vor (Vgl. Kasper/Šołta: Geheimakten, S. 60). Noch Meyers Lexikon von 1942 bezeichnete die Wenden als ein slawisches Volk und zählte sie gemeinsam mit den Kaschuben zu den Resten der „Elb- und Ostsee-S[lawen]". Vgl. Stichwort „Slawen" in: Meyers Lexikon, 9. Bd., Sp. 1709.

96 Meldungen aus dem Reich, S. 1196. Vgl. dazu auch Förster: Wendenzählung, S. 96–99.